Dienstag, den 26. September 1933

Oplata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 15 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 266. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

11. Jahrg.

Der Leipziger Prozeß in Sachen des Reichstagsbrandes.

Die Vernehmung Torglers.

Die Personalienvernehmung abgeschlossen. — Eintritt in die Sachverhaltsvernehmung.

Leipzig, 25. September. Der Andrang des Publikums zur heutigen Hauptverhandlung im Reichstagsbrandprozeß ist wieder sehr stark.

Van der Lubbe macht den gleichen Eindruck wie am Sonnabend — blaß wie der Tod, völlig teilnahmslos. Ob sich sein Verhalten ändern wird, wie er versprochen, bleibt demnach noch abzuwarten.

Vor Eintritt in die Verhandlungen teilt Rechtsanwalt Dr. Teichert mit, daß die Schwester des Angeklagten Dimitroff in Leipzig eingetroffen sei und darum bitte, zur Verhandlung als Zeugin und Zuhörerin zugelassen zu werden.

Die Schwester Dimitroffs wird in den Saal gerufen.

Oberreichsanwalt Dr. Werner wendet sich gegen die Vernehmung der Schwester Dimitroffs als Zeugin. Der Senat beschließt jedoch, die Schwester des Angeklagten Dimitroff zu vernehmen, zumal sie als Zeugin zur Stelle ist.

Frl. Dimitroff muß mit Hilfe des Dolmetschers vernommen werden. Die Zeugin gibt an, daß Dimitroff seit 1905 Generalsekretär der bulgarischen Arbeitersyndikate sei und später auch Mitglied des Zentralkomitees der bulgarischen kommunistischen Partei war. Ferner sei Dimitroff 12 Jahre ununterbrochen Abgeordneter im bulgarischen Parlament gewesen. Die Zeugin bestätigt dann auch, daß ihr Bruder ihr über seine Ziele, in Deutschland die Geschichte der bulgarischen Arbeiterklasse zu schreiben, und auf Reisen für die Amnestie in Bulgarien zu wirken, geschrieben habe.

Während des Verhörs kommt es des öfteren zu schweren Zusammenstößen zwischen dem Angeklagten Dimitroff und dem Gerichtspräsidenten, weil Dimitroff wegen der falschen Dolmetschung der Aussagen seiner Schwester Protest erhebt.

Hierauf wird der angeklagte Bulgare Tanew vernommen. Tanew ist von Beruf Schuhmacher, er zählt 38 Jahre, war letztens in Berlin wohnhaft. Für kommunistische Betätigung wurde er im Jahre 1926 von den bulgarischen Gerichten zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt. Sein Vater wurde 1906 im Kampfe mit den Türken getötet, uch sein Bruder nahm an der bulgarischen Aufstandsbewegung teil.

Vor der Gefängnisstrafe flüchtete Tanew nach Rußland, wo er in der Zeit 1928—31 einen politischen Kursus absolviert. 1931 begab er sich über Polen nach der Tschechoslowakei. Später war er geheim in Bulgarien und dann begab er sich übers Schwarze Meer erneut nach Rußland.

Nach Berlin kam Tanew am 24. Februar 1933, also einen Tag vor dem Reichstagsbrand.

Er beabsichtigte in Deutschland gemeinsam mit dem Angeklagten Popow für eine Amnestie in Bulgarien zu wirken.

Der Angeklagte Tanew erklärt, daß in dem Paß, der ihm nach der Verhaftung abgenommen wurde, sich ein deutsches Sichtvermerk befand, auf Grund dessen er die Grenze passierte, in dem Paß aber, der ihm während der Voruntersuchung vorgelegt wurde, war kein deutsches Sichtvermerk und kein Grenzstempel vorhanden. Es ist ihm also ein anderer Paß vorgelegt worden.

Vom Verteidiger befragt, erklärt Tanew, daß er van der Lubbe nicht kenne.

Der Angeklagte Lubbe hört diesen Aussagen in Ruhe zu, sein übliches Lächeln einhaltend. Als Angeklagter Torgler zur Vernehmung aufgerufen wird, belebt sich van der Lubbe.

Der Angeklagter Torgler spricht ruhig aber äußerst gewandt, da er über eine große Redekunst verfügt. Alle Anwesenden verfolgen mit Interesse seine Ausführungen.

Torgler ist in Berlin im Jahre 1891 geboren, ist verheiratet und besitzt 2 Kinder. Vorbestraft ist er nicht.

Torgler protestiert scharf gegen die Anklage und erklärt, daß er nichts Gemeinsames mit der Reichstagsbrandstiftung habe.

Er habe sich freiwillig mit seinem Rechtsanwalt Rosenberg am zweiten Tage nach dem Reichstagsbrand bei der Polizei gemeldet, um die gegen ihn verbreiteten Behauptungen zu entkräften.

Infolge der kategorischen Form seiner Aussagen wird Torgler vom Gerichtsvorsitzenden zweimal unterbrochen. Dagegen erhebt Torgler Einspruch, indem er ausruft:

„7 Monate werde ich im Gefängnis gehalten, 5 Monate war ich in Ketten gelegt, wie ein gemeiner Verbrecher. Heute muß ich öffentlich erklären, daß ich nur deshalb leide, weil ich die werktätigen deutschen Schichten verteidigt habe".

Dieser Einspruch ruft im Saale große Bewegung hervor.

Torgler schildert weiter seinen Lebenslauf. Er ist der Sohn eines Arbeiters und bereitete sich für den Kaufmannsberuf vor. Im Kriege kämpfte er an der West- und Ostfront. Seit dem Jahre 1925 ist er Reichstagsabgeordneter. Schon im Elternhause genoß er eine Erziehung im sozialistischen Sinne und nach dem Beispiel seiner Mutter werde er dieser Idee treu bis in den Tod bleiben. Seit dem 18. Lebensjahre ist er in der Sozialdemokratischen Partei tätig; 1920 ist er in die Kommunistische Partei eingetreten. Vom Verteidiger befragt, bestreitet Torgler, außer seiner legalen Tätigkeit unerlaubte Schriften herausgegeben zu haben.

Im weiteren Verlauf des Verhörs stellt Torgler fest, indem er sich auf Briefe von Freunden van der Lubbes stützt, daß

van der Lubbe abseits von der kommunistischen Organisation gestanden habe und Anhänger einer verschwindend kleinen Gruppe von Fanatikern des Terrors gewesen ist, für die der Kommunismus keine Verantwortung übernehmen könne. Die Ziele dieser Gruppe haben absolut nichts Gemeinsames mit den Forderungen der Kommunistischen Partei.

Damit ist die Feststellung der Personalien der Angeklagten beendet. Das Gericht beginnt mit der Verhandlung über den Sachverhalt des Reichstagsbrandes. Die Spannung im Gerichtssaal steigt. Es wird der Angeklagte van der Lubbe aufgerufen. Er muß sich gegenüber dem Gerichtsvorsitzenden setzen, der ihn vor dem Verschweigen von Einzelheiten warnt und zur klaren Beantwortung der Fragen auffordert.

Van der Lubbe sagt aus: In Berlin sei er am 8. Februar d. J. eingetroffen. Bis zum 18. Februar habe er in städtischen Nachtasylen übernachtet. Er habe des öfteren mit Arbeitslosen über die politischen Verhältnisse gesprochen. Ihnen gegenüber habe er sich geäußert, daß es notwendig sei, öffentliche Gebäude in Brand zu setzen, um dadurch eine Revolution hervorzurufen, die notwendig sei.

Der Gerichtsvorsitzende verliest hierauf die Aussagen einiger Zeugen über die Gespräche van der Lubbes mit den Arbeitslosen, in denen Lubbe zur Revolution und zur Anwendung aller sich bietender Mittel aufrief.

Der Vorsitzende fragt Lubbe nunmher über alle Einzelheien jedes Tages seines Berliner Aufenthalts bis zum 24. Februar aus. In seinen Antworten ist Lubbe sehr unklar, des öfteren läßt er die Frage unbeantwortet.

Die Verhandlung wurde nachmittags auf Dienstag vertagt.

Zürich bleibt rot.

Sozialdemokratie siegreich über allbürgerlich-faschistische Wahlkoalition.

Zürich, 25. September. Bei den Züricher Gemeinderatswahlen erhielten: Sozialdemokraten 64 Sitze (bisher 63), Freisinnige 28 (35), Cristlichsoziale 12 (11) und die Nationale Front 10 (0). Die übrigen Sitze verteilen sich auf kleinere Parteien.

Zum Stadtpräsidenten wurde der Sozialdemokrat Dr. Kloeti wiedergewählt.

Die Wahlen zum Züricher Stadtrat, der städtischen Exekutive, ergaben: 5 Sozialdemokraten (bisher 6), 4 Bürgerliche und ein Christlichsozialer. Die Nationale Front (Faschisten), die bisher keinen Sitz hatten, haben jetzt eine Vertretung im Stadtrat erlangt.

Es ist dies ein Sieg der Sozialdemokratie gegen die allbürgerlich-faschistische Einheitsfront. Die Sozialisten sind weiterhin in der Mehrheit.

* * *

Der Kampf um die politische Machtstellung in Zürich ging diesmal ums Ganze. Auf den durch den Sieg der Nazi in Deutschland und die faschistische Frontenbewegung in der Schweiz gewonnenen Auftrieb vertrauend, wollte das Bürgertum in diesem Wahlkampf die Herrschaft über Groß-Zürich wiedergewinnen. Die antimarxistische Phrase sollte das rote Zürich stürzen und es wieder „gut vaterländisch" machen helfen. Daß diese vaterländische Erneuerung ihre Ideologie und ihre Stoßkraft aus dem Ausland bezieht, störte die schweizerischen Patrioten ebensowenig wie die vaterländischen Erneuerer in anderen Ländern.

Die bürgerliche Wahlfront sah einigermaßen erstaunlich aus. Sie reichte von den Freisinnigen über die Chrilichsozialen, Evangelischen und Bauern bis zu den faschistischen Fronten. Alle diese Parteien und Gruppen waren durch Listenverbindung zusammengeschlossen. Ueberdies haben sie sich für den Kampf um die Stadtexekutive, den Stadtrat, auf eine gemeinsame Sechserliste geeinigt, die die bisherigen vier bürgerlichen Mitglieder des Stadtrates, einen weiteren Vertreter der Demokraten und einen Kandidaten der „Neuen und Nationalen Front", der Faschisten umfaßt. Durch eine Wahlmehrheit für diese Liste wollten sie die bisherige sozialistische Mehrheit in der Stadtexekutive unmöglich machen. In diesem Bestreben fanden sich der bürgerliche Liberalismus, der frühere Zwillingsbruder des Marxismus, mit dem neuentstandenen Schweizer Faschismus, dem Todfeind des Marxismus, in einer Einheitsfront zusammen.

Diesem bürgerlichen Block stellte sich die Sozialdemokratische Partei entgegen, auf die eigene Kraft der Ideologie und die Vernunft der Wähler bauend. Die Kommunisten haben auch diesmal, unbelehrt durch die Ereignisse der letzten Zeit, der Bürgerfront Handlangerdienste geleistet, indem sie eine eigene Liste aufstellten, die keine Aussicht auf einen bescheidensten Erfolg hatte, und tatsächlich Arbeiterstimmen zersplitterte.

Die Sozialdemokratie blieb der Sieger im Kampf um Groß-Zürich, einen Kampf, der für die Schweizer Verhältnisse tonangebend ist, weil gerade Zürich der Hauptturmmelplatz der schweizerischen Faschisten und hier das sonstige Bürgertum das reaktionärste der Schweiz ist. Die Sozialdemokraten sind trotz der allbürgerlich-faschistischen Koalition in der Mehrheit geblieben; sie haben 64 von 114 Gemeinderatssitzen (einen mehr als bisher) erlangt, und wenn sie auch im Stadtrat, der Exekutive, von den 10 Sitzen nur 5 und nicht wie bisher 6 innehaben, so sind sie auch hier noch in der Mehrheit, den der sozialdemokratische Stadtpräsident Dr. Klöti ist erneut gewählt worden. Die Zielklarheit und das segensreiche Wirken der Züricher Sozialdemokratie und die Einsicht der Wähler haben in dieser wirrenreichen Zeit das Banner der Demokratie und der Freiheit wieder über die weitaus größte Stadt der Schweiz befestigt. Damit ist auch der sozialisten Ideologie ein überaus großer Dienst erwiesen worden.

Dollfuß, der österreichische Papen.

Dem großen Interesse der Arbeiter-Oeffentlichkeit für die Vorgänge in Oesterreich Rechnung tragend, veröffentlicht der Prager „Sozialdemokrat“ nachstehenden Sonderbericht. Er beleuchtet die Situation, die durch die letzten Veränderungen im Kabinett Dollfuß bedrohlich verschärft wurde.

Die Lage in Oesterreich ist keineswegs kompliziert. Dollfuß hat zwar die nationalsozialistische Partei verboten, aber er steigert trotz aller operettenhaften Polizeimaßnahmen die Chancen des Nationalsozialismus von Tag zu Tag. Das müßte nicht so sein. Der Fall des Zentrums und der bayrischen Volkspartei, der Schiffbruch Brünings und Helds haben wohl hinreichend dargetan, wie die Sache nicht zu machen ist. Vergebens, nach einem tieferen Sinn der Dollfüßlerei zu fragen. Am ehesten trifft der Vergleich mit Papen zu. Die Sucht, bei der neuen Entwicklung irgendwie dabei zu sein, ersetzt die politischen Ideen. Außenseiter der Politik, denen der Ruhm des Gestalters versagt blieb, gieren nach dem Ruhm des Wegbereiters. Wegbereiter des Hitlerismus in Oesterreich zu sein mit dem Schicksal des eigenen Landes und mit dem unabsehbaren Gefahren einer europäischen Verwicklung zu spielen, dieser Ruhm gebührt — ohne Haß und Neid sei es zugestanden — auch dem Herrn Dollfuß.

Oesterreich taumelt einem Abgrund zu. Das kleine, geographisch verstümmelte und wirtschaftlich kaum lebensfähige Land, hat durch den Sieg des Hitlerismus den gewohnten außenpolitischen Rückhalt des deutschen Nachbarreiches verloren. Die Expansionskraft des Hakenkreuzfaschismus, zurückgeworfen bisher in West und Ost durch die Widerstandskraft seiner wahrhaften Nachbarn, brandet nun mit aller Wucht gegen das schwache Oesterreich. Die Ausreisesperre allein hat das wirtschaftliche Leben ganzer österreichischer Grenzprovinzen in Frage gestellt. Dazu tägliche Demonstration der überlegenen Gewalt und die Wirkung einer haßerfüllten Propaganda, die in der Verfahrenheit der österreichischen Situation einen furchtbaren Boden vorfindet. Leicht auszurechnen, daß der entscheidende Stoß gegen Oesterreichs Selbständigkeit in den nächsten Monaten, vielleicht Wochen schon, geführt werden wird.

Wie stehen dann die Chancen? Die österreichisch-deutsche Grenze dehnt sich im Gebirgsterrain über einhalb tausend Kilometer. Darüber stehen zehn- bis zwölftausend Mann österreichischer Legion, darunter gut 1500 ausgebildete Soldaten, die aus dem Bundesheer entweder wegen nationalsozialistischer Betätigung ausgeschlossen wurden oder desertiert sind, oder schon früher abgerüstet haben. Auf österreichischer Seite stehen einige tausend Wehrmänner und Hilfspolizisten. In Vorarlberg, Tirol und Salzburg sind die Christlichsozialen in den Städten erledigt. Auch die Jungbauern sympathisieren mit den Nazis. Ideale Bedingungen also für einen Einfall der Legion, deren in Kufstein oder Salzburg ausbrechender Aufstand gegen die Regierung sozusagen eine „innerösterreichische Angelegenheit“ wäre. Jedes Kind müßte einsehen, daß ein Hakenkreuzputsch an der deutschen Grenze nur mit Hilfe der unerschütterten sozialdemokratischen Bewegung zurückzuschlagen sei. Dieser Einsicht konnte sich auch der bisherige Heeresminister nicht verschließen.

Vaugoin war der Mann, der die Grenze verteidigen wollte. Als erprobter Antimarxist, der zwölf Jahre gegen den sozialdemokratischen Einfluß in der Wehrmacht erbittert Krieg geführt hatte, war er zu der Ueberzeugung gekommen, daß nur im Zusammenhang mit den Sozialdemokraten Oesterreichs Selbständigkeit zu retten sei. Er ist übergangen worden. Mit ihm der Vizekanzler Winkler, immerhin ein Mann demokratischer Gesinnung, der mit seiner landständischen Front im Regierungslager ein Gegengewicht gegen die putschlüsternen Heimwehren bildete. Und der Effekt?

Daß die vor den Kopf gestoßenen Anhänger Winklers zu den Nazis abwandern werden, daß die Selbstauflösung der christlichsozialen Partei mit Riesenschritten vorwärts geht.

Dollfuß und seine Partei, das ist ein besonderes Kapitel! Der Bundeskanzler hat das Stichwort gegeben und die heulenden Derwische der offiziösen Presse leiern es täglich herunter, daß das Ende des Parteienstaates gekommen ist. Na, schön. Wer war bisher der Nutznießer des Parteienstaates in Oesterreich? Zu 90 Prozent die christlichsoziale Partei. Wer hat Dollfuß zum Bundeskanzler gemacht? Die christlichsoziale Partei. Welch ein Staatsmann, der mit kreischendem Getöse den Ast absägt, auf dem er sitzt! Wer Diktator werden will, kommt natürlich um den Schwindel nicht herum, gegen das „Parteiwesen“ zu lästern. Den erfolgreichen Diktatoren war dies bloß Mittel zum Zweck.

Je größere Vollmachten sich Dollfuß freigiebig zumißt, oder eigentlich anmaßt, desto schmäler wird seine Vertrauensbasis in der Bevölkerung. Denn die als Ersatz für die alten Regierungsparteien aufgezogene „Vaterländische Front“ ist eine Operettenmache, keine österreichische, weil sie schlecht inszeniert und traurig anzusehen ist. Wenn ihre Kundgebungen von der Heimwehr nicht wattiert werden, kann sie einpacken.

Das Ausland soll nun mit dem Hinweis beruhigt werden, daß dem Fey das Sicherheitswesen aus der Hand genommen wurde. Dafür ist er Vizekanzler geworoen und hat bei Abwesenheit Dollfuß's den ganzen Staatsapparat einschließlich des Bundesheeres in seiner Gewalt. Wobei zu beachten ist, daß dieser Staatsapparat schon längst nicht mehr intakt ist und gegen die entscheidende nationalsozialistische Gefahr kaum klaglos funktionieren wird. So bleibt das einzige Ventil für die Verlegenheiten dieser unmöglichen Regierung die Fortsetzung der Provokationen gegen die sozialdemokratische Arbeiterschaft. Deren „legale“ Entrechtung etwa mit Hilfe des angekündigten Ständeparlaments wäre zwar die bequemere, aber sie ist die unwahrscheinlichere Lösung. Die Dinge nehmen ihren Lauf. Der Handstreich auf das Wiener Rathaus und das Verbot der sozialdemokratischen Partei werden erneut angedroht. Dieser gegen den Marxismus gerichtete Schlag richtet sich, wenn er zur Ausführung gelangt, in Wahrheit gegen Oesterreichs Existenz. Denn so werden die psychologischen Voraussetzungen zerstört, unter denen die sozialdemokratischen Arbeiter Oesterreichs Selbständigkeit gegen den Hitler-Faschismus verteidigen könnten.





Bundeskanzler Dr. Dollfuß (links) und Major Fey, Vizekanzler und Staatssekretär für Landesverteidigung.

Oesterreich wäre nur zu retten, durch eine Koalition der demokratisch-katholischen Bauern- und Arbeiterelemente mit der Sozialdemokratie unter dem Programm einer mitteleuropäischen Verständigung. Obwohl Ueberraschungen nicht auszuschließen sind, ist diese Eventualität von allen zunächst die unwahrscheinlichste. Zwar suchen gerade in der Provinz draußen die gemäßigten Christlichsozialen vielfach aus reinem Selbsterhaltungstrieb die Annäherung an die Sozialdemokratie, doch es hat den Anschein, daß die Reste der christlichsozialen Partei lieber an ihrem Antimarxismus zugrunde gehen, ehe sie den Weg der Vernunft beschreiten.

Realpolitische Betrachtung muß also damit rechnen, daß die österreichische Sozialdemokratie bei den kommenden Entscheidungen allein stehen wird. Für ihre Kampfesaussichten mag ein Gradmesser sein, daß die Partei zum Unterschied von allen bürgerlichen Parteien des Landes in den bisherigen Stürmen eine unerhörte Widerstandskraft bezeugt hat, daß sie ideologisch und organisatorisch unerschüttert geblieben ist. Auf dem vorgeschobenen Posten der europäischen Demokratie kämpfend, zwischen zwei faschistischen Großmächten eingekeilt, hat sie freilich eine beispiellos schwere taktische Aufgabe zu lösen. Es entsprach der Stimmung der Arbeiter, in den meist gefährdeten Alpenländern, wo der Nationalsozialismus die große unmittelbare Gefahr ist, daß die Partei vorübergehend die Attacken des Dollfußregimes mit kluger Zurückhaltung beantwortete. Diese Hemmung ist seit dem letzten Regierungswechsel fortgefallen. Bundesrat Schärf hat bereits vorher in seiner Rede angekündigt, daß die österreichische Arbeiterklasse entscheidende Angriffe auf ihre Rechte mit dem Einsatz aller Kampfesmittel beantworten wird. Diese neue Rede, die übrigens in Oesterreich nicht offen verbreitet werden darf, war der klassenbewußten Arbeiterschaft aus dem Herzen gesprochen. Nun ist die Führung der Partei vor die außerordentlich schwierige Aufgabe gestellt, auf die Winkelzüge des Gegners nicht zu früh einzugehen und mit der Kampfparole nicht zu spät zu kommen. Niemand kann voraussagen, wie ein Generalstreik mit allen seinen Konsequenzen ausgehen wird, aber begründet und gerechtfertigt ist unser altes Vertrauen in die beispiellose Aufopferungsfähigkeit, Umsicht und Tatkraft der österreichischen Sozialdemokratie. Die österreichische Arbeiterbewegung wäre nur zu vernichten um den Preis der Vernichtung Oesterreichs.

Konstituierung der Völkerbundversammlung.

Heute Beginn der Hauptaussprache.

Genf, 25. September. Zum Präsidenten der am Montag eröffneten 14. Völkerbundtagung wurde te Water-Südafrika gewählt. Zu Vizepräsidenten der Versammlung wurden der deutsche Außenminister v. Neurath, der französische Ministerpräsident Daladier, der englische Außenminister Simon, der Kabinettschef Mussolinis Aloisi, der persische Außenminister Forughi, der Mexikaner Castillo Najera gewählt.

Zu Präsidenten der Arbeitsausschüsse wurden bestimmt: 1. Rechtsfragen: Motta, Wirtschaftsfragen: Carton de Wiart, 4. Seefragen: Fotitch-Jugoslawien, 5. Soziale Fragen: Frl. Hesselgreen-Schweden, 6. Politische Fragen: de Madariaga-Spanien. Die 3. Kommission (Abrüstung) wird nicht konstituiert, da die Abrüstungskonferenz noch im Gange ist.

Nach Erledigung der geschäftsordnungsmäßigen Fragen wurde die nächste Vollsitzung auf Dienstag nachmittag festgesetzt. Es wird in dieser Sitzung mit der allgemeinen Aussprache begonnen werden, für die ungefähr 4 Tage vorgesehen sind, u. a. werden Vertreter der Großmächte grundsätzliche Erklärungen abgeben.

Die Kommissionen werden morgen früh ihre ersten konstituierenden Versammlungen abhalten. Auf Vorschlag der deutschen Delegation beschloß die Versammlung, ebenso wie in den früheren Jahren in der politischen Kommission die Tätigkeit des Völkerbundes aus dem Gebiete des Minderheitenschutzes zu behandeln.

Eine Reihe von Aussprachen.

Von den Zusammenkünften des ersten Tages sind die der italienischen Delegation bemerkenswert. So hatte Baron Aloisi am Vormittag eine Unterredung mit dem französischen Außenminister Paul-Boncour, am Nachmittag mit dem deutschen Außenminister v. Neurath und am Abend mit dem englischen Außenminister Simon. Freiherr v. Neurath hatte in den Abendstunden Gelegenheit zu einer Aussprache mit dem amerikanischen Hauptdelegierten auf der Abrüstungskonferenz Norman Davis, mit dem er beim Abendessen zusammen war. Schließlich sei noch verzeichnet, daß der österreichische Bundeskanzler Dr. Dollfuß gleichfalls verschiedene Besuche gemacht hat, u. a. bei der belgischen und bei der holländischen Delegation.

Zusammentreffen zwischen Beck und Neurath.

Auf einem Frühstück, das der Präsident des Völkerbundrates, der norwegische Außenminister Mohwinckel, sämtlichen Ratsmächten gab, fand ein Zusammentreffen zwischen dem polnischen Außenminister Beck und dem deutschen Außenminister Freiherrn v. Neurath statt.

Gemeinsame Abrüstungsgrundlage gesucht

Sie ist nur mit Zustimmung Deutschlands zu finden.

Genf, 25. September. Uebereinstimmend wird auf englischer und amerikanischer Seite betont, daß keineswegs eine einheitliche Front Englands, Frankreichs und der Vereinigten Staaten gegenüber Deutschland besteht. Vielmehr wird in englischen Kreisen mit Nachdruck gefordert, daß jetzt unter allen Umständen eine gemeinsame Grundlage für die Annahme des Abrüstungsabkommens geschaffen werden müßte und diese Grundlage nur mit Zustimmung Deutschlands zu finden sei.

Auf deutscher Seite wird jetzt abgewartet, welche Vorschläge die übrigen Großmächte in der Abrüstungsfrage zu machen haben. Zunächst bildet der von der Abrüstungskonferenz einstimmig angenommene Macdonald-Plan die allgemeine Verhandlungsgrundlage. Eine internationale Kontrolle, die sich praktisch nur gegen Deutschland richten würde, ist nach deutscher Auffassung völlig unannehmbar.

Deutschlands Rüstungen.

Paris, 24. September. (T. R.) Das radikale „Ere Nouvelle“ gibt heute einen Ueberblick über die Verstöße Deutschlands gegen die Entwaffnungsbestimmungen des Versailler Friedensvertrages. Danach besitzt Deutschland augenblicklich 4800 Feldartilleriekanonen, obwohl es nach dem Versailler Friedensvertrag nur 292 haben darf. Schwere Geschütze, die nach dem Vertrag überhaupt verboten sind, besitzt Deutschland 2400. Außerdem sind 1500 Fliegerabwehrgeschütze in der Reichswehr im Dienst, obwahl Deutschland nach dem Versailler Friedensvertrag überhaupt keine Fliegerabwehrgeschütze haben darf. Die chemische Industrie, namentlich in Sachsen, arbeitet mit voller Produktionskraft. Die Flugzeugfabriken stellen dauernd neue Arbeiter ein und bauen die letzten modernsten Modelle von Jagd- und Bombenflugzeugen. Es werden auch neue strategische Eisenbahnlinien gebaut, namentlich im Rheinland und in der Gegend von Stuttgart. Die Straßen werden verstärkt, um Lasten bis zu fünfzehn Tonnen tragen zu können. Außerdem soll ein neuer Mobilmachungsplan in Ausarbeitung sein. Es sei sicher, schreibt das Blatt, daß die Verstöße Deutschlands gegen die Bestimmungen des Versailler Vertrages schwerer werden, und zwar auf allen Gebieten.

Die fremdenfeindliche Stimmung auf Kuba

London, 25. September. Wie aus Havanna gemeldet wird, hat die fremdenfeindliche Stimmung auf Kuba an Stärke zugenommen. Der amerikanische Zerstörer „Hamilton“ ist bei Tanamo angelangt und soll 16 gefährdete englische und amerikanische Staatsangehörige aufnehmen. Ein englischer leichter Kreuzer befindet sich in der Nähe, um nötigenfalls mit dem amerikanischen Kreuzer zusammenzuarbeiten. Die amerikanischen Konsuln auf Havanna haben ihren Staatsangehörigen befohlen, sich auf das amerikanische Kriegsschiff zu beaeben.

Tagesneuigkeiten.

Wer wird Lodzer Arbeitsinspektor?

Aus maßgebender Quelle wird mitgeteilt, daß gegenwärtig im Fürsorgeministerium die Frage der Neubesetzung des Lodzer Arbeitsinspektorats nach der Versetzung des Arbeitsinspektors Wojtkiewicz erörtert wird. Wie verlautet, kommen drei Kandidaten in Frage, von denen die größten Aussichten der gegenwärtige Arbeitsinspektor in Kielce Ing. Wyrzykowski hat. Die Frage der Neubesetzung soll noch in dieser Woche entschieden werden. (a)

Unternehmer und Arbeiter für Sonntagsarbeit bestraft.

Der Lodzer Bezirksarbeitsinspektor bestrafte den Besitzer der Trikotagenfabrik in der Kilinskistraße 95, Br. Frenkiel, mit einer Geldstrafe von 500 Zloty und die dort beschäftigten Arbeiter Waldemar Reich und Bruno Baie, mit einer Strafe von je 50 Zloty wegen Sonntagsarbeit.

Registrierung des Jahrgangs 1915.

Am heutigen Dienstag, dem 26. September, um 8 Uhr früh, haben sich vor der Militärkommission in der Petrikauer 165 diejenigen männlichen Angehörigen des Jahrgangs 1915 zu melden, die im Bereiche des 5. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben L, M, N beginnen, und diejenigen, die im Bereiche des 13. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben Sz bis Z beginnen.

Ergänzungsaushebungskommission.

Am Donnerstag, dem 28. September, beginnt die Ergänzungsaushebungskommission für das Kreisergänzungskommando Lodz-Stadt II ihre Tätigkeit. Zu melden haben sich die Angehörigen des Jahrganges 1912 und der älteren, die bisher vor keiner Kommission gestanden haben und deren Militärverhältnis nicht geregelt ist, sowie die im Bereich des 1., 4., 6., 7., 10., 12., 13. und 14. Polizeikommissariats wohnen. (a)

Welche Steuern sind im Oktober zu zahlen?

Im Oktober d. J. sind folgende Steuern zu zahlen: Bis zum 15. Oktober d. J. die Monatsrate der Gewerbesteuer vom Umsatz in der Höhe des im September d. J. erzielten Umsatzes. Diese Steuer ist von Handelsunternehmen der I. und II. Kategorie und Industrieunternehmen der I.—V. Kategorie zu entrichten, sowie auch von zur Berichterstattung verpflichteten Unternehmen. — Bis zum 15. Oktober ist auch die dritte Rate der pauschalisierten Gewerbesteuer von dem im Jahre 1933 erzielten Umsatz zu entrichten. Bis zum 31. Oktober muß die Differenz der Einkommensteuer für das betreffende Jahr zusammen mit der Krisensteuer bezahlt werden. — Ferner ist im Laufe von 7 Tagen nach dem Abzuge die Einkommensteuer von Besoldungen zu bezahlen. — Bis zum 15. Oktober ist die Monatsrate für September von manchen Fachbeschäftigungen (Notare, Hypothekenschreiber, Gerichtsvollzieher) zu entrichten. — Bis zum 31. Oktober ist die außerordentliche Steuer von manchen Fachbeschäftigungen zu entrichten. — Bis zum 5. Oktober ist die Steuer für die vom 15.—30. September d. J. verbrauchte elektrische Energie zu entrichten. Bis zum 20. Oktober ist die Steuer für die in der Zeit vom 1.—15. Oktober verbrauchte elektrische Energie zu bezahlen. — Außerdem sind im Oktober alle Rückstände und Verpflichtungen zu bezahlen, die in Raten zerlegt wurden und deren Zahlungsfristen auf Oktober lauten, sowie solche Steuern, auf die die Zahler Anweisungen erhalten haben. (p)

Ausfuhr von Beeren.

In den letzten Monaten ist die Ausfuhr von frischen Beeren aus Polen überraschend gestiegen. Nach der „Gazeta Handlowa" hat die Fierma C. Hartwig in Bentschen im August allein 39 Waggons nach dem Ausland verfrachtet, die für England und zum Teil auch für Deutschland bestimmt waren.

Ausgesetztes Kind.

Im Wartezimmer der Fürsorgeabteilung des Magistrats in der Zawadzkastraße 11 ließ eine Frau ihr etwa 2jähriges Töchterchen zurück und entfernte sich. Das Kind wurde dem Findlingsheim übergeben. (a)

Schwerer Unfall bei der Arbeit.

Auf dem Güterbahnhof in Karolew wurde während des Ausladens von Zucker aus einem Waggon der 42 Jahre alte Fuhrmann Kazimierz Nowak, Sokolastraße 11, von einem Sack Zucker zu Boden gedrückt. Die Last war so schwer, daß dem Verunglückten zwei Rippen gebrochen wurden. Er wurde von der Rettungsbereitschaft in das Bezirkskrankenhaus eingeliefert. (a)

Der Eisengießerstreik in Lodz.

Konferenz mit den Unternehmern wiederum ergebnislos verlaufen.

Der vor etwa 2 Wochen ausgebrochene Streik der Eisengießer in Lodz hat der Lodzer bürgerlichen Presse außer einigen kurzen Notizen wenig Anlaß gegeben, sich für diesen Abwehrkampf der Metallarbeiter mehr zu interessieren. Um die Grundlagen dieses Streikes kennenzulernen, muß man jedoch die Lage kennen, in der sich die Eisengießer seit Jahren befinden. Die Löhne der Eisengießer sind in der letzten Zeit bis zu 70 und mehr Prozent herabgesetzt worden. Unter Arbeitsverhältnissen, wie sie in keiner anderen Branche zu finden sind, mußten die Gießer jetzt für einen Lohn von 20 bis 30 Zloty pro Woche arbeiten. Lehrlinge, die Jahre hindurch für minimale Löhne die Arbeit der Gesellen verrichteten, werden zumeist nach ihrem Freispruch entlassen, die älteren Arbeiter wurden in allen möglichen Lagen bedroht. Die letzten Löhne betrugen gerade noch etwa 50 Prozent der Löhne von vor etwa 4 Jahren. Es waren sogar Fälle zu verzeichnen, wo

Gießer 18 bis 22 Zloty Wochenlohn

hatten.

Versuchten die Eisengießer die Industriellen auch nur daran zu erinnern, daß diese Löhne in keinem Verhältnis zu der von ihnen geleisteten Arbeit ständen, dann wurde ihnen mit Entlassung gedroht. Unter diesen Bedingungen blieb den Eisengießern nicht weiter zu tun übrig, als sich erneut

in eine Organisation zusammenzuschließen

und gemeinsame Forderungen an die Gießerbesitzer zu richten. Als die Arbeiter ihre Forderungen einreichten, in denen sie die Wiederherstellung der Lohnverhältnisse vom Jahre 1928 forderten, lehnten die Industriellen diese Forderungen als anmaßend (?) ab.

Die von den Streikenden geforderten Lohnsätze sind: für Gießer 95 bis 150 Groschen pro Stunde, Maschinengießer 70 bis 100 Groschen, Putzer 70 bis 100 Groschen, ungelernte Arbeiter 63 Groschen, Ofenarbeiter 90 bis 115 Groschen. Für die Lehrlinge wurden für das erste Jahr 30 Prozent, für das zweite Jahr 40 und für das 3. Jahr 50 Prozent der minimalen Löhne eines Handwerkers gefordert.

Die nach der Erklärung des Streiks einberufenen Konferenzen haben bisher keinen Erfolg zu verzeichnen, sodaß der Streik weiterhin in unverminderter Stärke andauert.

Auch gestern fand im Arbeitsinspektorat wiederum eine Konferenz mit den Unternehmern statt, die aber ebenso wie die bisherigen Konferenzen an der Profit- und Ausbeutungsgier der Unternehmer scheiterte. Die Unternehmer lehnten es grundsätzlich ab, über Maximallöhne, wie sie der Vertrag vom Jahre 1928 vorsah, zu reden, sondern erklärten, einen Stundenlohn von höchstens 85 Groschen zahlen zu wollen. Ueberdies lehnten sie es ab, die Fabrikdelegierten anzuerkennen. Die Vertreter der Arbeiter lehnten diese Elendsbedingungen ab, so daß die Konferenz ergebnislos verlief.

Unter den Streikenden herrscht vollkommene Einstimmigkeit, den Streik solange fortzusetzen, bis die Industriellen die Forderungen erfüllen. Bestrebungen sind im Gange, bei erneuter Ablehnung der Forderungen der Arbeiterschaft durch die Industriellen, die den Eisengießern verwandten Berufe in den Streik einzubeziehen.

In Lodz streiken etwa 500 Gießer.

Erikas Flucht.

„Das Aas soll der Deubel holen!"

Krachend flog ein alter Topfscherben in den Flur und polterte die Treppe hinunter. In der Tiefe verschwand ein huschender Schatten. Die Wohnungstüren öffneten sich. Neugierig blickten die Nachbarn in das Halbdunkel des Treppenhauses, und Frau Mechel zog sich, immer noch fluchend, in ihre Wohnung zurück. Wie ein Kanonenschuß knallte die zugeworfene Tür durch das alte Gemäuer.

Die kleine Erika war unterdessen hastig die engen Treppen hinuntergelaufen. Dann hielt sie scheu inne, schlich über den lichtlosen, schmutzigen Hof und stahl sich durch den Hausflur auf die Straße hinaus. Sie drückte sich an den hochragenden Häusern entlang und entfernte sich, erst langsam, dann mit immer schnelleren Schritten Ihr Herz pochte zum Zerspringen. Tränen rannen über das schmale Gesicht, in dem Hunger und Furcht geschrieben standen. Sie dachte an die vielen Schläge, die unendlich vielen Schimpfworte, die sie daheim hören mußte. Sie wußte jetzt, daß sie keine Heimat hatte. Haß stieg in ihr auf gegen die Mutter, der sie nichts recht machen konnte. „Sie ist ja gar nicht meine Mutter", dachte sie verbittert. „Meine Mutter war immer lieb zu mir." — Aber als der Vater die neue Mutter ins Haus gebracht hatte, da war es vorbei gewesen mit den schönen Tagen, die sie bis dahin verlebt hatte.

Langsam ging sie weiter, ohne Absicht und ohne Ziel. Das Straßenbild hatte sich verändert. Sie war in eine belebte Hauptstraße gekommen. Sie tauchte unter in dem Gewirr von jagenden und hastenden Menschen. Vor einem Obstladen blieb sie stehen. Ihre heißhungrigen Blicke verschlangen das vielfarbige Obst. Eine dicke Frau schob sich, mit Paketen und Tüten bepackt, aus dem Laden auf die Straße. Eine der Tüten, die sie ungeschickt hielt, kam ins Rutschen; das goldene Obst fiel auf das Pflaster gerade vor die Füße der kleinen Erika. Das Mädchen bückte sich mechanisch nach dem kostbaren Gut. „Behalte sie man", sagte die dicke Frau gutmütig. „Du kannst mir dafür ein bißchen tragen helfen.

So bekam die kleine Erika seit langer Zeit wieder einmal Obst und hörte freundliche Worte. Gehorsam trug sie der dicken Frau Tüten und Pakete in die nahegelegene Wohnung und bekam sogar noch zehn Groschen geschenkt.

Nun war sie reich. Zum ersten Male hielt sie selbstverdientes Geld in der Hand. Die kleinen Finger schlossen sich fest um das Geldstück. So ging sie weiter, bis sie vor einem Bäckerladen stehen blieb. Was gab es da nicht für herrlichen Kuchen, Pfannkuchen und Torten und Mohrenköpfe! Sie hatte das Gefühl, das alles jetzt für ihr Geld kaufen zu können. Zögernd betrat sie den Laden und fragte, wieviel sie für zehn Groschen kaufen könnte.

„Na, viel gerade nicht", war die Antwort. „Woher hast du denn das Geld?"

„Ich habe einer Frau geholfen und da hat sie mir die zehn Groschen gegeben."

„Und da mußt du das gleich vernaschen?"

In Erikas Augen standen Tränen. „Ich, ich", stotterte sie verlegen, „habe noch nie Kuchen gegessen."

„Dann jib mal her!" sagte die Bäckerfrau, nahm ihr die Groschen ab und gab ihr ein Stück Torte und einige Brötchen. „Damit du auch noch was Ordentliches hast."

Erika vergaß vor Aufregung den Dank und rannte auf die Straße hinaus. Heimlich und verstohlen aß sie die Torte auf. Dabei hatte sie das Gefühl, daß sie etwas Verbotenes tue, denn daheim gab es soetwas nicht. Unter fremden Menschen war es ja viel besser. Das erschien ihr wie eine Offenbarung. Sie wollte nicht mehr nach Hause gehen. Die Dämmerung kam, der Vorbote der Nacht. Das Grauen kroch heran und die Angst. Das Grauen vor dem Elternhaus und die Angst vor der Dunkelheit und dem Unbekannten.

Da ragte ein Neubau gespenstig auf. Laternen warfen trübselige Schatten. Zögernd, furchtsam betrat das Mädchen das halbfertige Haus. Es roch nach Kalk, nach Farbe und Unrat. In einer Ecke lagen Hobelspäne und alte Säcke. Hier machte sie sich das Lager zurecht. Die Müdigkeit verjagte die Angst. Sie schlief ein in dem Gedanken, daß es Menschen gab, die gut zu ihr waren.

Auch in der großen Mietskaserne, die sie verlassen, hatte, schliefen Menschen. Vater Mechel war spät am Abend heimgekommen. Seit langem hatte er nicht mehr nach seiner Tochter gefragt. Er hatte Angst vor seiner Frau, die das Mädchen nicht leiden konnte. Er wollte keinen Krach. Er wollte sein Essen und seine Ruhe. Aber heute fing die Frau an: „Ne feine Tochter haste. Bis jetzt is se noch nich nach Hause jekommen. Wer weeß, wo se sich rumtreibt! Det hat se wahrscheinlich alles von ihre Mutta, denn du bist ja nich so. Du hast dir mit deine erste scheen verplempert."

Vater Mechel wurde rot bis unter die Haarspitzen. „Halt's Maul!" sagte er und hob die schwere Arbeiterhand.

„Wat, du willst mir schlagen? Hau man lieber deine saubere Tochter! Aber det muß ick allens alleene machen. Du kimmerst dir nich um det Jör. Is keen Wunder, wenn se uff die Straße jeht. Du und mir haun; du hast ja keen Mumm in de Knochen."

Vater Mechel ließ die Hand sinken. Er starrte trübe vor sich hin. „Wird se wieder jehaun haben, und da is se eben ausjerückt", sagte er tonlos. Ick jehe morjen uff die Pollezei."

„Wat, uff de Pollezei? Du willst mir wohl anzeijen? untersteh dir!"

Der Rest des Abends wurde in der Mechelschen Wohnung von einem wüsten Streit verschlungen ...

Die kleine Erika blieb verschwunden. Die Polizei, die Presse, der Rundfunk stellten Nachforschungen an oder forderten auf, das Kind zu suchen. Die Nachbarinnen mieden Frau Mechel. Frau Mechel mußte geradezu Spießrutenlaufen, wenn sie sich auf der Straße blicken ließ. „Allens bloß wejen det Jöhr", sagte sie zu ihrem Manne Dabei blieb sie.

Eines Tages wurde der Vater zur Polizei gerufen. Erika war nun schon elf Tage verschwunden. Auf der Wache fand er sein Kind wieder. Die Kleine drückte sich furchtsam in die Ecke. Unter ihrer Schürze versteckte sie ein Brötchen, das ihr die Schupoleute gegeben hatten. Als der Vater ihr entgegenkam, lief sie auf einen älteren Wachtmeister zu und verkroch sich hinter seinem Rücken. „Lieber Herr Wachtmeister, kann ich nicht hier bleiben? Ich möchte nicht mehr nach Hause. Hier ist es viel besser."

„Ick tu dir ja nischt, Erika", sagte der Vater. Aber er konnte das Mißtrauen seines Kindes nicht überwinden. Er erfuhr, wie sein Kind sich die ganze Zeit in der Großstadt durchgehungert hatte. Er war ohne weiteres damit einverstanden, daß das Mädchen zu fremden Leuten kommen sollte. Als er sich verabschiedete, sagte er verzweifelt: „Mit meine Olle ist doch nischt anzufangen und ick bin verbraucht. Imma keene Arbeet und nischt zu essen, wat soll man da mit'n Kind!" Dann wandte er sich der kleinen Erika zu, die alles nicht recht begriff: „Laß man gut sin, Mächen, du wirst es wohl jetzt besser ham als dein Vater. Un wenn de jroß bist, wirst du schon alles begreifen." Damit ging er langsam zur Tür hinaus. W i m

Schlägereien und Messerstechereien.

An der Ecke der Petrikauer- und Andrzejastraße kam es zwischen einigen Betrunkenen zu einer Rauferei, wobei der Przendzalnianastraße 67 wohnhafte 31jährige Alfred Franzmann schwer verprügelt wurde. Der herbeigerufene Arzt der Rettungsbereitschaft erwies dem Verprügelten die erste Hilfe und überführte ihn nach dem 7. Polizeikommissariat, wo er bis zu seiner Ernüchterung verblieb. — Der 25jährige Wladyslaw Sajda (Podgorna 24) wurde vor dem Hause Kolowastraße 21 verprügelt. Er erhielt auch einige Messerstiche. Der Arzt der Rettungsbereitschaft erwies ihm Hilfe und überführte ihn nach seiner Wohnung. — Vor dem Hause Marysinskastraße 32 wurde der 29jährige Alexander Polanowski, ein Cegielniana 64 wohnhafter Bäcker, überfallen. Ihm wurden mit einem Stock am Kopfe Verletzungen beigebracht. (p)

Von einem Auto tödlich überfahren.

In der Nacht zu Montag wurde auf der Chaussee Lodz—Zgierz die Leiche eines Mannes gefunden, der sich nach den Feststellungen der Polizei als der 41jährige Jan Owczarek von der Skwerowastraße 36 erwies. Owczarek war Spediteur von Beruf. An der Leiche wurden Spuren entdeckt, die darauf hindeuteten, daß der Tod infolge Ueberfahrens durch einen Kraftwagen eingetreten ist. (p)

An der Ecke der Tokarzewski- und Lagiewnickastraße wurde gestern die 9jährige Cecylja Sobczak, Wawelskastraße 6, von einem Wagen überfahren. Das Mädchen trug erhebliche innere Verletzungen davon und wurde von der Rettungsbereitschaft nach Hause gebracht. Der Fuhrmann Jan Zaleja, Wrzesnienskastraße 3, wurde zur Verantwortung gezogen. (a)

An der Ecke der Kilinski- und Napiorkowskistraße wurde der 61jährige Stefan Kwast aus Jendrzejow von einem Auto überfahren und so heftig zu Boden gerissen, daß er einen Oberarmbruch davontrug. Der Verletzte wurde von der Rettungsbereitschaft ins Krankenhaus eingeliefert. (a)

Aus dem Gerichtssaal.

2 Jahre Gefängnis für einen Raubüberfall auf einen Laden

In den Laden der Walentyna Zagarska im Hause Rybnastraße 13 kam am 15. Juni d. J. gegen 6 Uhr nachmittags ein Mann und bat um 3 Zigaretten „GrandPrix". Er legte 12 Groschen auf den Tisch, die die Verkäuferin Wladyslawa Piotrowska in die Schieblade legte. In dem Moment stieß der „Käufer" die Verkäuferin zur Seite und entnahm der Schieblade eine Handvoll Geld, worauf er auf die Straße hinauseilte. Die Verkäuferin lief dem Unbekannten jedoch nach und konnte ihn mit Hilfe anderer Personen und der Polizei am Baluter Ringe festnehmen. Der Ladenräuber erwies sich als der 21jährige Jan Kalinski. Es wurden bei ihm 11 Zloty und 4 Groschen vorgefunden, während die Verkäuferin beteuerte, daß in der Ladenkasse 16 Zloty und 4 Groschen vorhanden gewesen seien.

Gestern hatte sich Kalinski vor dem Bezirksgericht zu verantworten, das ihn zu 2 Jahren Gefängnis verurteilte. (p)

Die Mitglieder einer Einschläferbande verurteilt.

Der Lodzer Einwohner Stanislaw Bondzinski befand sich am 16. Juni d. J. auf der Rückfahrt aus Warschau nach Lodz. In Koluszki stiegen in sein Abteil zwei Männer und eine Frau ein, mit denen Bondzinski in ein Gespräch geriet. Kurze Zeit darauf zündete einer der beiden Männer eine Zigarette an. Was dann geschah, weiß Bondzinski nicht, da er einschlief. Er erwachte erst in Lodz, wo er feststellte, daß ihm der Handkoffer und die Brieftasche mit 1000 Zloty gestohlen worden sind. Als er den Bahnhof verlassen wollte, sah er die Frau, die in Koluszki in das Abteil gekommen ist. Er ließ sie festnehmen. Auf dem Kommissariat stellte sie sich als Antonina Kowalewska heraus. Sie gab die Namen ihrer Komplizen an, die ebenfalls festgenommen wurden. Es sind dies der 38 Jahre alte Jan Blonski und der 30 Jahre alte Kazimierz Ponczki. Alle drei hatten sich gestern vor dem Lodzer Stadtgericht zu verantworten, das sie zu je 4 Jahren Gefängnis verurteilte. (a)

Jugendliche Kommunisten vor Gericht.

Vor dem Lodzer Bezirksgericht hatten sich gestern der 16jährige Hersch Birenstock und die 17jährige Hudesa Gutenberg zu verantworten. Ihnen wurde zur Last gelegt, am 3. Januar d. J. vor der Poznanskischen Fabrik in der Drewnowskastraße 64 an einer Massenversammlung teilgenommen zu haben. Beide leugnen ihre Schuld. Das Gericht beschloß, die beiden jugendlichen Kommunisten in einer Besserungsanstalt unterzubringen, wobei Birenstock eine Bewährungsfrist zuerkannt wurde. (p)

Sport · Turnen · Spiel

Nurmi wieder geschlagen.

Mißlungener Weltrekordversuch über 15 Kilometer.

Bei einem Sportfest in Wiborg unternahmen der finnische Olympiasieger Iso Hollo und Nurmi einen Weltrekordversuch über 15 Kilometer, der aber infolge schlechten Wetters nicht gelang. Die beiden Läufer lieferten sich jedoch einen erbitterten Kampf, den die Jugend wieder einmal für sich entschied. Iso Hollo siegte nämlich in der glänzenden Zeit von 47:47:4, doch schon in 47:48 ging auch Nurmi durchs Ziel. Damit war der am 7. August 1928 von Nurmi in Berlin aufgestellte Weltrekord um fast eine Minute verfehlt.

Eine glänzende Leistung erzielte bei dieser Veranstaltung wieder Matti Järvinen mit dem Speerwurf von 75,02 Metern. (n)

Die nächsten Ligaspiele.

Am Sonntag finden im Reiche nachstehende Ligaspiele statt: LKS — Cracovia in Lodz, Wisla — Legja in Krakau, Garbarnia — Podgorze in Krakau, Czarni — Warta in Lemberg und 22. Inf.-Regt. — Warszawianka in Siedlce.

Lodzer Pokalspiele.

Am kommenden Sonntag finden in Lodz nachstehende Spiele um den vom Lodzer Fußballverband gestifteten Pokal statt: LKS — Widzew, SKS — Union-Touring, L. Sp. u. Tv. — WKS, Makkabi — Wima.

Frl. Walasiewicz stellt neuen Weltrekord auf.

In Lemberg wurde vorgestern der leichtathletische Fünfkampf der Damen um die Polenmeisterschaft ausgetragen, an welchem sich die Weltrekordlerin Frl. Walasiewicz beteiligte. Im 60 Meter-Lauf verbesserte Frl. Walasiewicz den vor kurzem in Posen aufgestellten Weltrekord von 7,4 Sekunden auf 7,3 Sekunden, außerdem den Polenrekord im Weitsprung auf 5,84 Sek. (außer Konkurrenz). Im Fünfkampf fiel mit 4193,74 Punkten durch Frl. Walasiewicz ein weiterer Polenrekord. Die zweite Stelle im Gesamtklassement belegte Frl. Sikora (Stadion-Königshütte) mit 3385 Punkten, 3. Zalewska (Lemberg), 4. Janowska (Kruschender, Pabianice) und 5. Orlowska (Stadion-Königshütte). (n)

Abschluß der leichtathletischen Saison.

Der offizielle Abschluß der diesjährigen leichtathletischen Saison erfolgt am Sonntag durch einen Querfeldein-Lauf mit Start und Ziel auf dem LKS-Platz. Da dieser Wettbewerb als Propagandalauf aufgezogen wird, wird mit einer überaus großen Teilnahme von Leichtathleten gerechnet.

Die tschechische Boxmannschaft gegen Polen.

Für den am 8. Oktober in Posen steigenden Box-Länderkampf Polen — Tschechoslowakei haben die Tschechen folgende Mannschaft angemeldet: Kocman (Reserve Maly), Jelinek (Szilhan), Dworzak (Prochazka), Adamek (Sztepanek), Kurt Stary (Stökl), Skrivanek (Pospiszil), Nejtek (Ostruzniak) und Kopecek (Bindza).

Lodzer Radfahrer in Luck.

Am Sonnabend und Sonntag fanden aus Anlaß der Eröffnung des Stadions in Luck Radrennen mit Teilnahme der Lodzer Fahrer Einbrodt und Zimmermann statt. Einbrodt belegte sowohl im Schnelligkeitsrennen wie im 10-Kilometerrennen den zweiten Platz hinter dem Warschauer Klaus. An den leichtathletischen Wettbewerben nahm nach längerer Startunterbrechung auch Kusocinski teil.

Schweiz — Jugoslawien 2:2.

In Belgrad wurde der Ausscheidungskampf zur Fußballweltmeisterschaft vor 20 000 Zuschauern zwischen der Schweiz und Jugoslawien ausgetragen. Der Kampf endete mit einem Unentschieden 2:2. Beide Länder müssen nun noch in der Vorrunde gegen Rumänien antreten.

Achtung, Mitglieder der Lodzer Ortsgruppen!

Am Sonnabend, dem 30. September, um 7 Uhr abends, hält im Lokal des „Fortschritt"-Vereins, Nawrotstraße 23, Gen. J. Kociolek ein Referat über das Thema

„Die Beschlüsse der Pariser Konferenz und die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus".

Der Vortrag findet statt im Rahmen einer Vertrauensmännerversammlung, zu welcher auch alle Mitglieder der Lodzer Ortsgruppen Zutritt haben.

Das Erscheinen eines jeden Vertrauensmannes ist Pflicht, das Erscheinen eines jeden Parteimitgliedes erforderlich.

Exekutive des Vertrauensmännerrats
der Stadt Lodz.



Roman von Charlotte Niese.

[12

„Sie hat mitgenommen, was ihr von Rechts wegen gehörte!" erwiderte Lutz scharf. „Es war ihr Heiratsgut!" setzte er hinzu, und weder Mutter Wenninger noch ihre Tochter konnten etwas erwidern. Hilde Wenninger brachte kein Heiratsgut mit in die Ehe, nur eine Schuldenmenge, die Lutz erst nach der Hochzeit gestanden wurde.

Das Essen war erträglich. Hanne und das Küchenmädchen hatten sich Mühe gegeben, und Frau Wenninger aß mit großem Appetit. Dann erklärte Hilde, daß sie sich ausruhen müßte, die Reise wäre anstrengend gewesen.

„Ich bringe dich nach oben in dein Schlafzimmer!" rief Frau Wenninger, und beide verschwanden, während Lutz sich eine Zigarre ansteckte und im Zimmer auf und nieder ging.

Die Hochzeitsreise war eine Enttäuschung gewesen. Sie hatte viel gekostet, und Hilde war nie zufrieden. Aus dem alten Gerümpel, wie sie es nannte, machte sie sich nichts. Italien hatte schöne Seiden und herrliche Schmuckstücke. Dafür verlohnte es sich schon, hinzureisen.

Lutz hatte sich niemals für Kunst interessiert, aber in Rom wie in Florenz stiegen doch Erinnerungen aus seiner Gymnasiastenzeit auf, er schritt über das Forum, hörte einen Vortrag von einem Gelehrten, der eine Gesellschaft führte, und freute sich, daß er einmal an anderes denken konnte. Er hatte nie gedacht, daß er so bitter enttäuscht sein konnte, wie es ihm jetzt klar wurde.

Wie war er dazu gekommen, Hilde Wenninger zu heiraten? Weshalb hatte er sich so überrumpeln lassen, wie er sich jetzt überrumpelt vorkam? Dann schob er die Gedanken zur Seite. Sie war seine Frau und er mußte mit ihr zusammen leben.

Hilde war auch nicht liebenswürdig. Sie litt noch immer an den Folgen einer starken Erkältung und dann begriff sie nicht, daß Lutz ihr nicht alles kaufte, zu dem sie Lust hatte. War er nicht der Herr vom Lörrachhof und natürlich reich? Einmal, als sie ihn einzufangen suchte, hatte er viel für sie ausgegeben. Man war zusammen ausgegangen und hatte Champagner getrunken. Jetzt behauptete er, kein Geld zu haben, und wollte ihr nicht einmal eine Perlenschnur kaufen, die nur zehntausend Lire kosten sollte. Hilde hatte gemault und hatte dann versucht, mit einigen Herren im Hotel zu kokettieren. Damit wollte sie Lutz bestrafen; er aber achtete nicht darauf. Er fühlte sich unbehaglich und sehnte sich nach dem Lörrachhof und nach einer ordentlichen Arbeit.

Nun war man ja glücklich da — ein Schritt ging über die Treppe, und Lutz hob den Kopf. War das nicht seine Mutter, die herunterkam? Ach nein, sie wohnte schon in Friedheim. Hanne, die er fragte, erzählte es ihm gleich. Mit einem vorwurfsvollen Blick, über den er sich ärgerte.

Frau Wenninger trat ein.

„Wir müssen neue Vorhänge haben und neue Ueberzüge. Hast du einen besonderen Lieferanten, oder soll ich alles besorgen?"

„Du kannst es natürlich besorgen, vorausgesetzt, daß du es bezahlen willst!"

„Ich bezahlen? Mein guter Junge, du weißt doch, daß wir nicht viel Geld haben. Deine Heirat war eine Liebesheirat, mein guter Junge, da fragt man nicht nach Geld und Gut!"

Frau Wenningers Ton war salbungsvoll geworden und Lutz machte eine ungeduldige Bewegung.

„Dann müßt ihr eben mit den alten Vorhängen und Ueberzügen fürlieb nehmen! Ich habe augenblicklich kein Geld, und nur Schulden!"

„Mich wundert, daß deine Mutter alles in so schlechtem Zustande zurückgelassen hat!"

Frau Wenningers Stimme verlor das Salbungsvolle und wurde scharf.

„Ich verbitte mir jegliche Kritik an meiner Mutter!"

„Mein guter Junge — — —"

„Und ich möchte dich bitten, mich nicht immer ‚mein guter Junge' zu nennen. Du machst mich dadurch lächerlich!"

Lutz verließ das Zimmer, und Frau Wenninger sah verblüfft hinter ihm her. War das Lutz Lörrach, den man so hübsch mit Liebe umsponnen und mit raschem Zugriff eingefangen hatte? Hilde hatte es gut verstanden, und alles schien in bester Ordnung. Nun wurde er mit einem Male anders?

Kopfschüttelnd begab sich Frau Wenninger wieder nach oben in das kleine Gemach neben dem Schlafzimmer, das Hilde als ihr Ankleidekabinett einrichten wollte. Es stand eine bequeme Ottomane darin, auf der Hilde jetzt lag.

„Er will nichts herausrücken!" erzählte Wilhelmine Wenninger entrüstet, und Hilde streckte sich gleichgültig.

„Ich habe es mir schon gedacht! Auf der Reise war er auch so gnietschig. Gar nicht wie ein adliger Gutsbesitzer! Ganz verdreht!"

Aus dem Reiche.

Eine traurige Auswirkung des nationalen Hasses.

Deutsche Schüler von polnischen überfallen

Nachdem erst vor kurzem einem Königshütter Minderheitsschüler durch den Steinwurf eines polnischen Schülers ein Auge ausgeschlagen wurde, hat sich in Friedenshütte ein neuer Fall ereignet, der ein bezeichnendes Licht auf die Verhältnisse in Oberschlesien wirft. Während einer Pause wurde der Schüler der 6. Klasse der Minderheitsschule Josef Roskosch auf dem Hofe von zwei polnischen Schülern angefallen und mit einem Messer äußerst gefährlich am rechten Unterarm verletzt. Der Knabe, der eine ungefähr 5 Zentimeter tiefe Wunde erhalten hatte, mußte sofort in ärztliche Behandlung gebracht werden. Bezeichnend ist die Stellungnahme der polnischen Lehrer zu diesem Vorfall, die den Knaben nur verbinden und dann nach Hause schicken wollten, um zu vermeiden, daß dieses Vorkommnis weitere Kreise zieht. In beiden Fällen handelt es sich um Schüler, die zusammen mit polnischen Volksschulen in einem Gebäude untergebracht sind.

Alexandrow. Zusammenstoß zwischen Auto und Motorrad. In Alexandrow bei Lodz fuhr die Lodzer Autotaxe Nr. 69 auf ein Motorrad auf, das von dem Leiter des Postamtes in Alexandrow Marjan Krzywanski gelenkt wurde. Krzywanski trug solch schwere Verletzungen davon, daß er ins Krankenhaus übergeführt werden mußte. Die Schuld an dem Unfall trägt Krzywanski selber, der kein Signal gegeben hat. (a)

Tomaschow. Die „Wirtschafterin" des Grafen „kauft ein". Auf das Polizeikommissariat in Tomaschow kam die Besitzerin einer Fleischerei Alfreda Buchalska und erstattete von einem bei ihr verübten Betrug Meldung. Vor ungefähr drei Tagen kam in ihren Laden eine Frau, die sich als Wirtschafterin des Grafen Ostrowski ausgab, der seine Güter in der Nähe von Tomaschow besitzt. Sie ließ sich Fleisch und Wurst für 150 Zloty einpacken, und ließ dann von der Buchalski 100 Zloty. Da für das Gut des Grafen Ostrowski öfters gekauft wurde, gab sie die Waren ohne Bedenken auf Kredit und lieh auch die 100 Zloty, da sie den Grafen als Kunden nicht verlieren wollte. Erst als gestern ein Bote des Grafen in die Fleischerei kam, stellte es sich heraus, daß die Ladenbesitzerin einer Betrügerin zum Opfer gefallen ist. (a)

Turek. Landmann durch Revolverschüsse verwundet. In der gestrigen Nacht vernahm der Landmann Robert Schnee im Dorfe Holendra, Gemeinde Chwaliborz, Kreis Turek, auf seinem Hofe verdächtige Geräusche. Er ging hinaus, um nach der Ursache der Geräusche nachzuforschen. Kaum hatte er aber das Haus verlassen, als mehrere Revolverschüsse auf ihn abgefeuert wurden. Schnee wurde getroffen. Es eilten sofort Nachbarn und die Familienangehörige Schnees herbei, die bei ihm mehrere Schußwunden feststellte. Schnee gibt an, zwei Männer bemerkt zu haben. (p)

Sieradz. Einbruch in ein Gemeindeamt. In der gestrigen Nacht verübten bisher nicht ermittelte Täter einen Einbruch in das Gemeindeamt in Wierzchy, Kreis Sieradz. Mit neuzeitlichen Apparaten ausgerüstet, machten sie sich über den Kassaschrank her und brachen ihn auf. Sie raubten 8000 Zloty und entkamen unbemerkt. (a)

— Ueberfall auf eine Postbeamtin. Als die Angestellte des Postamtes in Brzeznin, Kreis Sieradz, Zofja Dublej, am Sonnabend nach beendeter Tagesarbeit auf dem Heimwege begriffen war und den Tageslohn im Betrage von etwa 300 Zloty in einer Handtasche bei sich trug, stürzten zwei Männer auf sie zu und entrissen ihr das Geld, das sie in ihren Taschen verschwinden ließen, worauf sie im Dunkel der Nacht verschwanden. Die Polizei soll den beiden Räubern bereits auf der Spur sein. (p)

Kalisch. Das nennt man Pech. Der Händler Stanislaw Rak aus Kalisch befand sich mit seinem Wagen auf dem Wege von Sieradz nach Wielun. Unterwegs schlief er ein, was zur Folge hatte, daß der Wagen in den Straßengraben fuhr und umstürzte. Rak trug einen Armbruch davon und mußte in ein Krankenhaus geschafft werden. Da auf seinem Wagen eine größere Zahl Flaschen Schnaps gefunden wurde, mit dem Rak im geheimen handelte, wurde er zur Verantwortung gezogen. (a)

Aus dem Deutschen Gesellschaftsleben

Die Zeit des Sternschießens.

Für den gestrigen Sonntag hatte die Verwaltung des Lodzer Sport- und Turnvereins seine Mitglieder und Freunde zu einem Sternschießen eingeladen, das vom freundlichsten Wetter begünstigt war. Bereits in den ersten Nachmittagsstunden begann sich der geräumige und schon geschmückte Saal der Sportler mit Gästen zu füllen, so daß die Leitung der Veranstaltung ob des guten Besuches wirklich zufrieden sein kann. Neben vielen anderen Ueberraschungen fand doch den meisten Zuspruch das Sternschießen. Wenn auch nicht jeder Schuß saß und viel Holz verschossen wurde, gab es doch zwischen den Schützen einen harten Kampf, aus dem beim ersten Stern Nikolaus Breitstein König, Wagner Vizekönig und Wolfanger Marschall wurden. Der zweite Stern sah Rudolf Funke als ersten, Scheuner als zweiten und Gittel als dritten Preisträger. Wenn auch bereits vorher nach gut gespielten Melodien getanzt wurde, die rechte Fröhlichkeit brach sich doch erst nach dem Schießen Bahn und bis in die Nachtstunden hinein blieb man als Schieß-, Sport- und Tanzfreunde zusammen.

Ebenfalls für die gestrigen Nachmittagsstunden hatte der Männergesangverein „Eintracht" ein Sternschießen veranstaltet, das stark besucht war. Während die Nachmittagsstunden dem Wettbewerb im Schießen gewidmet waren, fand am Abend ein gemütliches Beisammensein im Vereinslokal statt. Beim Sternschießen holten sich Oskar Magnus den Königstitel, Erwin Bork den Vizekönigs- und und Schindler den Marschalltitel. Der zweite Stern konnte nicht mehr abgeschossen werden, weshalb eine Verlosung unter den besten Schützen veranstaltet wurde, derzufolge Eugen Adler als Sieger, Winkler als zweiter und Borucki als dritter Preisträger erklärt wurden. Die Mühe, die sich die Verwaltung gab, um den Gästen etwas zu bieten, sie wurde vollauf belohnt. Sa.

Textilarbeiterversammlung!

Am Sonntag, dem 1. Oktober d. J., findet im Saale des „Fortschritt"-Vereins, Nawrotstraße 23, um 9.30 Uhr vormittags eine

Mitgliederversammlung

der Deutschen Abteilung des Textilarbeiterverbandes

statt, in der Berichte über die Tätigkeit des Verbandes sowie ein Referat über die politisch-wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse erstattet werden.

Die Verwaltung der Deutschen Abteilung des Klassenverbandes der Textilarbeiter.

Kennst du das Land, wo die Kanonen blühn.

Von **Erich Kästner.**

Kennst du das Land, wo die Kanonen blühn?
Du kennst es nicht? Du wirst es kennenlernen!
Dort stehn die Prokuristen stolz und kühn
In den Büros, als wären es Kasernen.

Dort wachsen unterm Schlips Gefreitenknöpfe
Und unsichtbare Helme trägt man dort.
Gesichter hat man dort, doch keine Köpfe
Und wer zu Bett geht, pflanzt sich auch schon fort!

Wenn dort ein Vorgesetzter etwas will —
Und es ist sein Beruf, etwas zu wollen —,
Steht der Verstand erst stramm und zweitens still.
Die Augen rechts! Und mit dem Rückgrat rollen!

Die Kinder kommen dort mit kleinen Sporen
Und mit gezognem Scheitel auf die Welt.
Dort wird man nicht als Zivilist geboren;
Dort wird befördert, wer die Schnauze hält.

Kennst du das Land? Es könnte glücklich sein.
Es könnte glücklich sein und glücklich machen:
Dort gibt es Aecker, Kohle, Stahl und Stein
Und Fleiß und Kraft und andre schöne Sachen.

Selbst Geist und Güte gibt's dort dann und wann!
Und wahres Heldentum. Doch nicht bei vielen.
Dort steckt ein Kind in jedem zweiten Mann.
Das will mit Bleisoldaten spielen.

Dort reift die Freiheit nicht. Dort bleibt sie grün.
Was man auch baut, es werden stets Kasernen.
Kennst du das Land, wo die Kanonen blühn?
Du kennst es nicht? Du wirst es kennenlernen!

Radio-Stimme.

Dienstag, den 26. September.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.05, 12.35, 14.55 Schallplatten, 16 Leichte Musik, 17.15 Solistenkonzert, 18.35 Konzert, 19.20 Verschiedenes, 19.40 Am Horizont, 20 Leichte Musik, 21.10 Klavier-Rezital, 22 Tanzmusik, 22.40 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
11.45 Mittagskonzert, 13 Schallplatten, 15.55 Militärmusik, 17.15 Deutsche Musikkultur um 1700 (ausgewählte geistliche und weltliche Musik), 20.05 Preußische Komödie, 21.35 J. S. Bach: Konzert C-Dur für drei Klaviere, 22.40 Spätkonzert.

Königswusterhausen (938,5 kHz, 1635 M.).
12.05 Schallplatten, 14 Schallplatten, 15 Die Kinderkapelle „Rasselbande" spielt, 16 Nachmittagskonzert, 17 Musik unserer Zeit, 19 Stunde der Nation, 20.05 Alle Mann an Bord, 21 Tanzmusik, 23 Spätkonzert.

Wien (581 kHz, 517 M.)
11.30 Schallplatten, 12 Mittagskonzert, 13.10 Mittagskonzert, 15.35 Schallplatten, 17.20 Konzert, 18.55 Jagdlied und Jagdmusik, 20.30 Funkpotpourri, 20.15 Abendkonzert.

Prag (617 kHz, 487 M.)
12.10 Schallplatten, 12.35 Leichte Musik, 13.45 Schallplatten, 14.50 Unterhaltungsmusik, 17.15 Leichte Musik, 20 Harmoniemusik, 20.20 Hörspiel: „Vom König, dem das Lachen verging", 21 Orchestermusik, 22.15 Konzert auf zwei Klavieren.



Roman von Charlotte Niese.

[13

Sie richtete sich auf und schob ihre blonden Haare aus der Stirn. Als Hilde Wenninger noch Minchen genannt wurde, war sie niedlich und frisch gewesen. Jetzt hatte das Leben schon seine Zeichen in ihr Gesicht geschrieben.

Als Verkäuferin in einem gutgehenden Modegeschäft hatte sie allerlei Bekanntschaften gehabt, die ihr ein heiteres Leben verschafften. Aber ernsthaft hatte es niemand gemeint; mehrmals hatte sie geglaubt, verlobt zu sein, und dann war es doch nichts gewesen. Deshalb wurde sie ernsthaft, als Lutz Lörrach bei ihren Eltern das beste Zimmer mietete. Ihre Mutter half — und dann kam sehr schnell die Hochzeit.

„Er ist gnietschig", wiederholte Hilde.

„Du mußt ihn kurz halten!" meinte Frau Wenninger. Dabei kniff sie die Augen zusammen. Hilde hob die Schultern.

„Ich lasse mir nichts gefallen!"

* * *

Lutz saß unterdessen mit dem Verwalter in dessen räucheriger Stube und ließ sich die Bücher zeigen. Er wollte auf andere Gedanken kommen, und vielleicht verhalf ihm die Landwirtschaft dazu.

Der alte Thormann berichtete umständlich, aber deutlich. Sein drittes Wort war „die gnädige Frau meinte", und Lutz merkte einmal wieder, wie seine Mutter für ihn gearbeitet hatte.

„Meine Mutter ist sehr fleißig gewesen!" sagte er in einer Pause der Auseinandersetzungen.

„Natürlicherweise!" Thormanns Stimme klang ehrerbietig. „Gnädige Frau konnte mehr arbeiten als ein Mann. Hat's schwer genug gehabt, als der Herr Vater so plötzlich aus der Welt ging. Ich bin damals noch nicht hier gewesen, habe es nur gehört. Viele Schulden und kein Geld. Der Herr Vetter, Baron Neuhaus, hat geholfen, sonst wäre es wohl kaum gegangen. Aber nun ist alles wohl so ziemlich in Ordnung. Hoffentlich hilft die junge gnädige Frau mit im Hause. Es ist gut, wenn die Herrschaft mitarbeitet!"

Lutz erhob sich. „Nun wollen wir einmal in die Ställe gehen!"

* * *

Frau Wenninger spielte die Beleidigte. Bei der Kaffeestunde, die um vier Uhr nachmittags war, setzte sie sich schweigend und sagte zuerst nichts. Hilde hatte auch keine Lust, zu sprechen, und als Lutz eintrat, sah er in zwei verstimmte Frauengesichter. Beide Damen hatten sich aus einer großen Kanne eingeschenkt, die Hanne hereinbrachte, und keine von ihnen erhob sich, um Lutz zu bedienen.

Einen Augenblick wartete er. Wenn er bei seiner Mutter gewesen war, hatte diese ihm immer eingeschenkt, ihm einige Scheiben Brot gestrichen und es ihm behaglich gemacht. Er hatte alles wie ganz Selbstverständliches, Langweiliges hingenommen; jetzt dachte er daran. Er schenkte sich selbst Kaffee ein, strich sich Brot, aß und trank.

„Wer hat den Kaffee gemacht?" fragte er nach einer Weile.

„Der ist hereingebracht", erwiderte Hilde, als die Wenninger beharrlich schwieg.

„Er ist sehr dünn. Du mußt dir angewöhnen, den Kaffee selbst zu bereiten!"

„Dafür hat man doch seine Dienerschaft!" lautete die Entgegnung.

„Willst du als Hausfrau ein Schmarotzerleben führen?" erkundigte sich Lutz.

„Jedenfalls kein Sklavenleben!" lautete die Erwiderung.

Lutz nahm sich zusammen. Er wußte, wenn er jetzt spräche, würde er grob werden. Deshalb aß und trank er schweigend und verließ dann das Zimmer.

Frau Wenninger begann jetzt zu sprechen.

„Hilde, du mußt wohl etwas nachgeben! Er ist nun einmal der Herr hier!"

„Ich tue, was ich will, und du hast mir auch nichts zu sagen!"

Wilhelmine Wenninger brach in Tränen aus. „Ach Gott, nun habe ich mir mit dir so viel Mühe gegeben, daß du eine feine Partie machen solltest, und nun bist du auch häßlich gegen mich! Wenn ich nicht gewesen wäre, als er dich damals küßte, es wäre nie zu der Verlobung gekommen. Extrapost habe ich gefahren! Extrapost, und nun nimmst du nicht einmal einen guten Rat an!"

„Ich bin, wie ich bin!" lautete die trotzige Entgegnung, und Mine Wenninger weinte leise weiter. Im ganzen war es angenehm auf dem Lörrachhof, und sie hatte keine Lust, gleich wieder abzureisen. Sie hatte gerade keine Zimmerherren; das Angebot war größer wie die Nachfrage. Ihr Mann und ihr Eduard mußten sich allein durchschlagen. Also durfte sie sich nicht ärgern, wenn Hilde impertinent war. Dazu hatte sie immer Anlagen gehabt. Die jungen Mädchen mußten sich so oft allein durchschlagen; da wurden sie frech, ohne sich etwas dabei zu denken.

(Fortsetzung folgt.)

Quer durch die Welt

Stummer Angeklagter, stumme Zeugen…

Ein ungewöhnlicher Totschlagsprozeß in Berlin.

Die Verhandlung vor dem Berliner Schwurgericht, in der sich der 50jährige Schuhmacher August Bernhardt wegen versuchten Totschlages zu verantworten hatte, bot ein ungewohntes Bild. Auf der Anklagebank saß ein taubstummer Mann und die Zeugen, die im Laufe des Prozesses aufmarschierten, waren ebenfalls taubstumm. Ein Dolmetscher mußte ihre Aussagen dem Gericht übersetzen.

Es ist eine Tragödie unter Taubstummen, die dieser Verhandlung zugrunde liegt. Dem Angeklagten wurde zur Last gelegt, am 18. Mai d. J. einen Revolveranschlag auf seine Freundin und Schwägerin, die 39jährige Antonie Bernhardt, verübt zu haben. Nach der Tat unternahm August Bernhardt einen Selbstmordversuch.

Antonie Bernhardt hatte mit siebzehn Jahren den Bruder des Angeklagten, Hans, der ebenfalls taubstumm ist, geheiratet. August Bernhardt lebte in der Wohnung des Ehepaares. Vor vier Jahren wurde die Ehe geschieden und kurze Zeit darauf zog Antonie Bernhardt mit dem Angeklagten zusammen.

Einige Zeit später übersiedelte Antonie zu einer taubstummen Freundin. August besuchte sie täglich und brachte ihr oft Kleider, Lebensmittel und Geld mit. Die Katastrophe wurde dadurch ausgelöst, daß der Angeklagte eines Tages erfuhr, seine Freundin wolle einen anderen Mann heiraten. Nach seiner Schilderung soll sie ihn beim letzten Besuch aufgefordert haben, das Zimmer zu verlassen. Darüber sei er in solche Erregung geraten, daß er in sinnloser Wut die Pistole zog und schoß. Eine Kugel traf die Frau am Nacken. Sie konnte noch bis heute nicht entfernt werden.

In der jetzigen Verhandlung bestritt der Angeklagte die Tötungsabsicht. Er habe in sinnloser Erregung gehandelt, da er „sein Kreuz nicht mehr tragen" konnte. Der Vorsitzende hielt ihm allerdings vor, daß er schon früher Antonie Bernhardt aus Eifersucht bedroht habe.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen versuchten Totschlages und unbefugter Schußwaffenführung zu zwei Jahren Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft. Es wurden ihm mildernde Umstände zugebilligt.

Blutige Rache zweier betrogener Ehemänner.

Nächtliche Tragödie auf der Landstraße.

Ein tragisches Ende fand die Vergnügungsfahrt zweier Ehefrauen aus dem durch seine Karpfenzucht bekannten oberfränkischen Städtchen Baunach.

Diese beiden Gattinnen, die es mit der ehelichen Treue nicht so genau nahmen, hatten eines Tages den Schachtmeister Weichler kennen gelernt, der sich wegen Straßenbauarbeiten vorübergehend in Baunach aufhielt. Mit ihm und noch einem jungen Burschen der Stadt vergnügten sich die Frauen des öfteren, ohne zu ahnen, daß ihre Ehemänner von den heimlichen Extratouren bereits Kenntnis erlangt hatten.

Als die beiden Frauen wieder einmal mit ihren Verehrern eine lustige Spritztour zu Rad nach Bamberg unternommen hatten, beschlossen die Ehemänner, ihnen einen gehörigen Denkzettel zu verabreichen. Sie legten sich an der Landstraße auf die Lauer. Gegen 2 Uhr nachts radelten die ausgeflogenen Ehefrauen mit ihren Begleitern in weinseliger Stimmung heimwärts. Plötzlich tauchten aus der Dunkelheit zwei Gestalten auf, die ihnen mit Knüppeln und Stangen den Weg versperrten.

Die Frauen hatten als erste die Situation erfaßt und entzogen sich der Wut ihrer Ehemänner durch schleunige Flucht. Auch der junge Liebhaber zog es vor, vor den eifersüchtigen Männern zu fliehen, so daß der Schachtmeister Weichler sich ihnen allein gegenüber befand. Die beiden fielen über ihn her und nun wurde auf der nächtlichen Landstraße ein Messerkampf auf Tod und Leben ausgefochten. Das ungleiche Gefecht war bald beendet; der Schachtmeister sank mit einem Herzstich tot zu Boden. Er hinterläßt eine fünfköpfige Familie.

Die Täter Kraus und Himmler haben sich freiwillig der Polizei gestellt.

Den Mann mit einem Strudel vergiftet.

Dem Bezirksgericht Leibnitz (Oesterreich) wurden die 39jährige Winzersgattin Christine Divjak und ihr Geliebter, ein Kaufmannssohn, wegen Mordes und Mordversuchs eingeliefert. Die Frau hat am 18. September ihren Mann ermordet. Sie lebte mit ihm, der um zwanzig Jahre älter als sie war, sehr unglücklich. Vor kurzem nahm sie ihren Liebhaber ins Haus; das führte zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Eheleuten, die oft in Handgreiflichkeiten ausarteten. Die Frau beschloß, ihren Mann und ihre Ziehtochter, eine Zwölfjährige, zu töten. Sie bereitete einen Strudel, in den sie getrocknete Giftpilze und Giftbeeren legte, und gab ihn dann dem Mann und der Ziehtochter zu essen. Der Mann starb unter furchtbaren Schmerzen, während das Mädchen durch einen Zufall dem Tod entging.

Das heißt eine Hochzeit.

Eine jugoslawische Bauernhochzeit, die kürzlich stattfand und ohne Unterbrechung acht Tage dauerte, zeigt, daß die Auswirkungen der Wirtschaftsnot noch nicht in alle Ecken der Welt gedrungen sind. Bei diesem Fest wurden u. a. vertilgt: 1 Ochse, 3 Kälber, 3 Schweine, 400 Hühner, 80 Gänse, 108 Enten. Dazu wurden 2000 Liter Wein und 80 Fässer Bier getrunken!

Testament in der — Kühlerfigur.

Die Erben des englischen Anwalts Herbert Wood bemühten sich vergebens Monate hindurch, testamentarische Aufzeichnungen des plötzlich Verschiedenen aufzustöbern. Man konnte sich nicht vorstellen, daß der im Leben zwar etwas verschrobene, aber stets vorsorgliche Mann nichts über die Verteilung seines Erbes aufgeschrieben haben sollte. Wie jetzt aus London berichtet wird, hat der Chauffeur bei der Untersuchung eines der Automobile des Anwalts entdeckt, daß die Kühlerfigur, eine große Bulldogge darstellend, zerlegbar ist und im Inneren eine verlötete Kapsel enthielt. Unter behördlicher Aufsicht wurde die verdächtige Kapsel geöffnet, und es stellte sich heraus, daß sie das Testament des Sonderlings enthielt. Die Erben hatten aber dabei nichts zu lachen, denn der größte Teil des Vermögens wurde wohltätigen Institutionen vermacht.

30 junge Riesenschlangen im Königsberger Zoo geboren.

Eine besondere Ueberraschung bereitete eine der Königsschlangen dem Königsberger Tiergarten, als sie eines Morgens mit 30 jungen Riesenschlangen antrat. Von den Neugeborenen waren 15 so schwach, daß sie innerhalb kurzer Zeit eingingen, der Rest ist äußerst munter.

Wohl kommt die Geburt junger Riesenschlangen in der Gefangenschaft ab und zu vor, doch handelt es sich dann meist um Weibchen, die tragend eingefangen wurden. Da die Königsberger Tiere aber bereits mehrere Jahre im Tiergarten leben, liegt einwandfrei eine erfolgreiche Züchtung in Gefangenschaft vor. Von besonderem Interesse ist die Tatsache, daß die Boas zu den lebend gebärenden Schlangen gehören, d. h. die befruchteten Eier werden im Mutterleib so weit ausgetragen, daß beim Geburtsakt die Eischalen platzen und die junge bereits lebensfähige Schlange ausschlüpft und das Weite sucht. Bei der Geburt sind die jungen Tiere etwa 35 Zentimeter lang.

Schwimmanzüge aus — Glas.

Englische Modefachleute bereiten für die nächste Badesaison eine Neuerung vor, mit der sie großen Anklang zu finden hoffen. Sie wollen den „gläsernen Badeanzug" auf den Markt bringen. Man darf sich unter einem solchen Anzug selbstverständlich nicht etwa ein Gebilde aus durchsichtigem und zerbrechlichem Material vorstellen, sondern ein Gewebe aus Glasfäden, daß sich genau so zuschneiden und nähen läßt wie jeder andere Stoff. Er soll von seidenartiger Weichheit und Schmiegsamkeit sein und dabei den besonderen Vorteil haben, daß er zwar undurchsichtig ist, jedoch für Sonnenstrahlen viel durchlässiger als z. B. Wolle, ohne daß hierbei die Haut einer Verbrennungsgefahr ausgesetzt wäre.

Ameisen sind geborene Trinker.

Mit einer kleinen, den Humor nicht entbehrenden Sensation wartete der englische Prof. Julian Huxley anläßlich des Naturwissenschaftlichen Kongresses in Leicester auf. Huxley, der sich eingehend mit den Ameisen und ihrem Staate befaßt hat, erklärte, die Ameise habe große Laster mit dem Menschen gemeinsam. So z. B. schildert Huxley die fleißigen Tierchen als ausgesprochene Sklavenhändler, die stark zur Trunksucht neigen. Die Ameisen halten Hausangestellte, die sie übermäßig belasten, und verlangen sogar von ihren Kindern Arbeit. Bei großer Gefahr sind die Ameisen eher darauf bedacht, ihre Trinkvorräte, insbesondere eine bestimmte Beere, in Sicherheit zu bringen, während das Wohl um ihre Kinder ihnen in solchen Augenblicken ziemlich gleichgültig zu sein scheint.

Militär gegen Geisteskranke.

Unerhörte Tumulte in einem Neuyorker Irrenhaus.

Zu einem schweren Kampf zwischen Militär und 60 tobenden und brüllenden Wahnsinnigen kam es im Mathwan-Hospital für kriminelle Geisteskranke in Neuyork. Erst nach sechsstündiger Belagerung einer Barrikade und nachdem der Urheber der Revolte tödlich getroffen war, gelang es, die Ruhe wiederherzustellen.

Der Aufruhr war ausgebrochen, als gegen Mitternacht ein erst kürzlich aus dem Strafgefängnis eingelieferter gefährlicher Verbrecher unvermutet einen Wärter mit dem Stuhl niederschlug und, eine Pistole ziehend, mit vier anderen Kranken die Treppe zum Erdgeschoß hinabstürmte, wo er sich — da er den Ausgang versperrt fand — verbarrikadierte. Der Tumult, das Geschrei der Flüchtenden und die unter den Wärtern entstandene Aufregung versetzte die Kranken

in einen Zustand panikartiger Raserei,

sie zertrümmerten die Möbel und die Fensterscheiben und schleuderten alles, was ihnen in die Hände fiel, auf die Wärter, die sie zu beruhigen versuchten. Von Minute zu Minute nahmen die Gewalttätigkeiten bedrohlicheren Charakter an. Schließlich sah sich die Leitung des Hospitals gezwungen, Militär zu Hilfe zu rufen. Es war um Mitternacht, als die Wagen mit den Soldaten, empfangen von dem wüsten Gejohle und den Wurfgeschossen der Geisteskranken, in den dunklen Hof einfuhren.

Das Militär mußte sofort von seinen ungefährlichen, aber wirksamen Aufruhrpistolen Gebrauch machen.

Kaum waren die ersten Salven geschossen, als die Kranken sich auch schon von den Fenstern zurückzogen. Um so wilder hausten sie jetzt in dem großen Schlafsaal. Die Gefahr für das Militär war noch nicht vorüber. Die Kranken hatten sich mit Glasscherben bewaffnet, mit denen sie auf jeden losgingen, der sich ihnen zu nähern versuchte. Es blieb nichts anderes übrig, als Tränengas in großer Menge in den Saal zu leiten. Das beendete denn auch im Augenblick den ohrenbetäubenden Lärm.

Die Kranken wälzten sich hilflos auf dem Boden oder in ihren vollkommen zerfetzten Betten.

Jetzt aber begann das Toben im Erdgeschoß. Die fünf Kranken hinter ihrer Barrikade suchten mit lautem Geschrei und höhnenden Schimpfworten die Aufmerksamkeit der Wärter und des Militärs auf sich zu lenken. Ihre Verschanzung war allerdings außerordentlich geschickt angelegt. Zwar gelang es den Soldaten, die große Tür zu dem Saal zu öffnen, aber die eigentliche Barrikade befand sich in einem angrenzenden Raum. Da man aber die Fünf im Besitz von mehreren Schußwaffen vermuten mußte, konnte niemand, ohne sich schwerer Lebensgefahr auszusetzen, herankommen. Auch die Fenster hatten die Anstifter der großen Revolte dicht abgeschlossen und durch schwere Möbelstücke geschützt. So war ein Vordringen von außen her ebenfalls unmöglich.

Versuche, Tränengas in den Raum zu leiten, blieben ohne Erfolg.

Da das ganze Gebäude in tiefes Dunkel gehüllt war, denn die Tobenden hatten auch die Lichtleitung zerstört, mußten sich die Offiziere entschließen, das Tageslicht abzuwarten. Aus Rücksicht auf den anscheinend gefährlichen Gegner blieb die volle Mannschaft mit scharfen Schußwaffen in dem Vorraum. Die ganze Nacht hindurch arbeiteten die Belagerten an der Vervollkommnung der Barrikaden. Es hatte in der Tat den Anschein, als stehe man nicht Geisteskranken, sondern verwegenen und verzweifelten Verbrechern gegenüber. Als der Tag heraufdämmerte, gab der leitende Offizier den

Befehl zum Einreißen der Verschanzung.

Man ging vorsichtig zu Werke, eine größere Gruppe mit entsicherten Karabinern schützte die mit den Aufräumungsarbeiten beschäftigten Kameraden. Endlich, nach langem Bemühen, gelang es, eine Bresche in die fest aneinandergebundenen Möbelstücke und Balken zu reißen. Die Fünf kauerten apathisch weit hinten in einer Ecke. Plötzlich sprang einer auf und stürzte mit erhobener Pistole auf die Soldaten los. Er tat nur wenige Schritte. Ein Schuß aus dem Karabiner eines Unteroffiziers krachte auf. Ohne einen Laut sank der Irre tödlich getroffen zusammen. In seiner vorgestreckten Hand hielt er — eine Kinderpistole.

Börsennotierungen.

Geld.

Berlin	208.25	Paris	35.—
Danzig	—.—	Prag	25.20
London	27.50	Schweiz	173.20
Neuyork	5.74	Wien	99.25
		Italien	—.—

11 Arbeitslose verurteilt.

Wegen Teilnahme an den Kundgebungen vor dem Magistrat in Warta.

Das Kalischer Bezirksgericht verhandelte in einer Sitzung in Sieradz gegen einen Tomasz Dzienniak, Roch und Stanislaw Grochulski, Boleslaw Szuwelak, Josef Grodziewicz, Tadeusz Pawelczyk, Tomasz Kubisia, Jan Krawczyk, Edmund Auerbach, Wladyslaw Zmudzinski, Marjanna Wilczynska, Bronislawa Wojciechowska, die angeklagt waren, eine Kundgebung vor dem Magistrat in Warta veranstaltet zu haben. Am 12. Januar war unter den Arbeitslosen infolge verspäteter Auszahlung der Unterstützungen ein Aufruhr ausgebrochen. Unter Anführung der Angeklagten zog sich die Menge nach dem Magistrat, den sie stürmen wollte. Die Polizei schritt ein und verhaftete die Angeklagten. Das Gericht verurteilte Szuwalak zu 1 Jahr und 6 Monaten Gefängnis und die übrigen mit Ausnahme Auerbachs, der freigesprochen wurde, zu je 9 Monaten Gefängnis. (a)

Vor einem Massenprozeß.

100 Angeklagte.

Am 9. Oktober d. J. beginnt der Prozeß in Sachen der Zwischenfälle in Mittelgalizien. Die vier Anklageschriften setzen über 100 Personen in den Anklagezustand. Zwei Gerichtskomplette werden den Prozeß führen.

Direktorengehälter.

400 Zloty Tagesspesen.

Im Zusammenhang mit der vor kurzem in Kattowitz stattgefundenen „Wirtschaftstagung" des Regierungsblocks erinnert die Kattowitzer „Polonia" daran, welch hohe Gehälter manche Ausreisende z. B. im Zuckerkartell beziehen. So hat der Direktor der Zuckerraffinerie „Chodorow" ein Jahresgehalt von 174tausend Zloty; überdies erhielt er für das vergangene Jahr eine Renumeration von 103tausend Zloty. Der Direktor der Raffinerie „Prowork" hat 3tausend Dollar Jahresgehalt und erhielt für das vergangene Jahr 100 000 Zloty Renumeration; von derselben Raffinerie bezieht der Fürst Lubomirski eine Emeritur in Höhe von 6000 Zloty monatlich. Bei einer Geschäftsreise bekommen die Direktoren des Zuckerkartells 400 Zloty Tagesspesen.

Konfiszierung antijüdischer Zeitungen in Lodz.

Gestern wurden die Zeitungsstände in Lodz von der Polizei durchsucht und die daselbst vorhandenen Broschüren und Zeitschriften antijüdischen Inhalts beschlagnahmt.

Vatikan und Sowjetunion.

Vor Verhandlungen über die Wirksamkeit der Kirche.

Rom, 25. September. Wie in vatikanischen Kreisen zu hören ist, erscheint es nicht ausgeschlossen, daß in nächster Zeit zwischen dem Vatikan und Sowjetrußland Verhandlungen aufgenommen werden, zu dem Zweck, die gegenseitigen schlechten Beziehungen zu verbessern, bzw. solche Beziehungen erst zu schaffen. Der Vatikan dürfte betonen, daß es ihm auf die Staatsform in den einzelnen Staaten nicht ankomme, wenn nur der Kirche bzw. ihren Vertretern freie Wirksamkeit zugesichert werde. Auf der anderen Seite soll Sowjetrußland bereit sein, dies unter der Bedingung zuzulassen, daß die kirchlichen Vertreter sich in keiner Weise in die Politik einmischen würden.

Japan vor dem Bankrott?

Eine Folge der Riesenausgaben für Militärzwecke.

London, 25. September. Der sozialistische „Daily Herald" schreibt, daß Japan in Gefahr ist, wegen der Riesenausgaben für die militärischen Zwecke in der Mandschurei und China einen finanziellen Zusammenbruch zu erleiden. Das Defizit im Staatsbudget wird 1 Milliarde Yen (100 Millionen englische Goldpfund) betragen. Die Verschuldung der Landwirtschaft beträgt 6 Milliarden Yen (600 Millionen englische Goldpfund). Nur 55 Prozent seines Haushaltes deckt Japan auf dem Wege normaler Einnahmen. Trotzdem verlangt die Kriegspartei neue Ausgaben in der Höhe von 600 Millionen Yen für Marinerüstungen.

Konferenz der Vertreter von Telegraphenagenturen.

Athen, 25. September. Im Festsaal der Athener Akademie wurde heute eine Konferenz von Vertretern der verbündeten großen Telegraphenagenturen der Welt feierlicht eröffnet. Deutschland ist durch Wolffs telegraphisches Büro vertreten. Anwesend waren der interimistische Ministerpräsident Condylis, Außenminister Maximos, Mitglieder des diplomatischen Corps und zahlreiche andere führende Persönlichkeiten.

Besserung im Befinden Herriots.

Paris, 25. September. Das Befinden Edouard Herriots hat sich im Laufe des Tages gebessert. Man erklärt in seiner Umgebung, daß zu unmittelbaren Befürchtungen kein Anlaß bestehe.

Die Riesenflut in Slowenien.

Städte und Dörfer gewissermaßen ertrunken.

Belgrad, 25. September. Aus dem slowenischen Ueberschwemmungsgebiet werden grauenvolle Einzelheiten bekannt. In dem deutschen Städchen Gottsches steht das Wasser 3½ Meter hoch in den Straßen. Das schwerste Unglück hat jedoch das Dorf Struga betroffen. Obwohl kein Fluß und kein Bach das Tal durchschneidet, wurde das Dorf in einer knappen Stunde vom Wasser überflutet. Struga liegt auf karstigem Gebiet, das zahlreiche unterirdische Höhlen aufweist. Diese Höhlen waren vom Wasser völlig angefüllt, und schließlich durch den ungeheuren Druck gesprengt worden. Unter donnerähnlichem Getöse barst die Erde, und das Wasser schoß an zahlreichen Stellen empor. 50 Menschen von der Einwohnerschaft werden vermißt. Die anderen konnten sich halbnackt auf die Berge retten, wo sie dann 2 Tage und Nächte in Angst verbrachten. Als Pioniere zur Hilfeleistung eintrafen, stellten sie fest, daß das Dorf mindestens 30 Meter tief unter Wasser liegt. Der Ueberschwemmungskatastrophe droht jetzt auch Lebensmittelmangel zu folgen, weil das Wasser auch die Feldfrüchte vernichtet hat. An mehreren Stellen sind Massenerkrankungen aufgetreten. Die Belgrader Regierung hat als erste Hilfe zweihunderttausend Dinar (22 000 Zloty) bewilligt.

Das neue Wirbelsturmunglück in Mexiko.

Zahlreiche Tote und Verletzte. — Ungeheurer Sachschaden.

Der über Mexiko dahinrasende gewaltige Wirbelsturm von etwa 170 Stundenkilometer, der von schweren Regengüssen begleitet war, hat im Nordwesten Mexikos in den Küstengebieten des Golfs von Mexiko große Menschenverluste und riesige Sachschäden verursacht. Die Verbindungen sind unterbrochen.

Die Stadt Tampico ist auf das schwerste heimgesucht. Die Zahl der Toten, die noch nicht festgestellt werden konnte, und der Verletzten ist sehr hoch, der Sachschaden ungeheuer groß. Präsident Rodriguez hat angeordnet, daß die Zivilbehörden im engsten Einvernehmen mit dem Militär handeln sollen, um den Verletzten und Obdachlosen zu helfen und für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Um Plünderungen zu verhindern, wurde in der Stadt Tampico der Kriegszustand verhängt.

Leichter Erdstoß in Baden.

Am Westrand des südlichsten Schwarzwaldes wurde in der vergangenen Nacht ein leichter Erdstoß verspürt.

Lindbergh in Moskau gelandet.

Moskau, 25. September. Der Ozeanflieger Lindbergh landete am Montag, von Leningrad kommend, mit seinem Wasserflugzeug in Moskau. Er wurde vom Stabschef der Roten Armee empfangen. Lindbergh bleibt mehrere Tage in Moskau.

Die in England gelandeten Ballonführer freigelassen.

Zwei Insassen des deutschen Luftballons, der am Sonntag in Barwick an der Ostküste Englands niederging, u. zw. Dr. Wagner und Beume sind am Montag über Harich und Vlissingen nach Deutschland zurückgereist. Der dritte Insasse, Dr. Dieckmann, der bei der Landung aus dem Ballonkorb gestürzt war und verletzt wurde, befindet sich noch in ärztlicher Behandlung.

Neue deutsche Rundfunksender.

Der neue auf 1,5 KW verstärkte Rundfunksender Bremen wird am 7. oder 8. Oktober in Betrieb genommen. Der neue Sender wird im norddeutschen Gleichwellennetz mit Flensburg und Hannover arbeiten, an das die Sender Magdeburg und Stettin am 15. Januar 1934 gleichfalls angeschlossen werden sollen. Im Frühjahr 1934 ist die Errichtung neuer 1,5 KW-Sender für Stettin und Flensburg vorgesehen.

Die Eigentümlichkeiten der Arktis.

Die wissenschaftliche Ausbeute der Koch'schen Expedition.

Aus Kopenhagen wird gemeldet: Die bisher größte arktische Expedition unter der Führung von Dr. Lange Koch ist an Bord der beiden Fahrzeuge „Gustav Holm" und „Gustav Gostaab" aus Grönland zurückgekehrt. Dr. Koch äußerte sich Pressevertretern gegenüber außerordentlich befriedigt und betonte, daß die Expedition ungewöhnlich gute Arbeitsbedingungen vorgefunden habe. Der Dampfer „Gustav Holm" sei bis zu 97,10 Grad nördl. Br. vorgedrungen, was einen Rekord bedeute, da bisher noch kein Schiff so weit nördlich gewesen sei. Man habe Untersuchungen auf einem Gebiet vorgenommen, das vorher kein menschlicher Fuß betreten habe. Bei der Umfliegung der grönländischen Nordostküste seien vollkommen kahle wüstenähnliche Landstriche ohne Niederschläge und daher auch ohne Eisbildung oder Schnee entdeckt worden. Dort gebe es weder Pflanzen noch Tiere. Bei einem Erkundungsflug in nördlicher Richtung habe man die nördlichen Teile vom Christian IX.-Land untersucht und die Beobachtungen des deutschen Fliegers von Gronau in bezug auf weite Landstrecken bestätigen können. Es gibt dort mindestens 4 Gebirgszüge mit Bergspitzen von 4—4300 Meter Höhe. Im ganzen sei es von der Luft aus gelungen, 300 000 Quadratkilometer zu kartieren. Um diese gewaltige Arbeit zu ermöglichen, mußten die Flugzeuge 40 000 Kilometer zurücklegen. Was die Goldfunde anbelangt, so dürfe man sich keinen übertriebenen Hoffnungen hingeben. Die Goldmengen seien zu gering, um praktischen Ausbeutungswert zu besitzen. Sehr reich sei die Beute an Versteinerungen aus der Devon-Periode, und besonderes wissenschaftliches Interesse komme den vierbeinigen Fischen zu, die man in Mengen gefunden habe und jetzt nach den Versteinerungen genau beschreiben könne. Außerdem habe man den Stammvater aller zur Zeit lebenden Fischarten entdeckt. 20 000 Exemplare der verschiedenen versteinerten Uebergangsformen habe die Expedition in 50 Kisten mitgebracht. Die Untersuchung werde mehrere Jahre in Anspruch nehmen. Der Dampfer „Gustav Gostaab" sei von Storesbyfund aus in einen Fjord eingedrungen, der nicht weniger als 300 Kilometer lang und 1450 Meter tief sei. Man habe es also zweifellos mit dem tiefsten und längsten Meereseinschnitt der Welt zu tun.

Der Dienst der Freiheit ist ein strenger Dienst,
Er trägt nicht Gold, er trägt nicht Fürstengunst,
Er bringt Verbannung, Hunger, Schmach und Tod;
Und doch ist dieser Dienst der höchste Dienst...
Ludwig Uhland.

Hitler kennt keine Gnade.

Berlin, 24. September. Die Privatkanzlei Adolf Hitlers teilt mit, daß sich unter der Post des Reichskanzlers noch immer die Gesuche von Familienangehörigen solcher Personen häufen, die in einem Konzentrationslager inhaftiert sind. Sie ersucht, den Posteingang Hitlers durch solche Gesuche nicht zu „überlasten". Der Reichskanzler bekomme die Gesuche garnicht zu Gesicht, da es sich hierbei um Angelegenheiten der unteren und mittleren Behörden des Reiches und der Länder handle, in deren Zuständigkeitsgebiet der Reichskanzler nicht einzugreifen beabsichtige.

Die tapfere Karin Michaelis.

Die bekannte nordische Schriftstellerin Karin Michaelis hat dieser Tage vor den Kopenhagener Studenten über das „dritte Reich" gesprochen. Sie sagte u. a., daß sie zwar lange geschwiegen hätte, daß es sie nun aber dränge, der Stimme ihres Gewissens zu folgen, selbst auf die Gefahr hin, daß man ihre Bücher verbannen würde. Jeder anständige Mensch müsse von diesem Deutschland abrücken, das die Menschlichkeit mit Füßen träte. Hitler halte sie zwar für einen Idealisten, aber er sei nicht Herr seiner Entschlüsse und bejahe sich in schlechter Gesellschaft. Es sei ihr schwer geworden, sich zu diesen Fragen zu äußern, aber nun sei sie froh, daß sie ihr Herz erleichtert habe.

Diese mutigen Worte haben um so größeres Gewicht, als Karin Michaelis in Deutschland sehr viel gelesen wird. Der größte Teil ihres Schriftsteller-Einkommens kam von deutschen Verlegern.

In den Wolken — und auf dem Schnupftuch.

„Ob Sofakissen oder Mundtücher — kein Ding, das nicht geeignet erscheint, durch die nationalen Symbole monderniesiert zu werden. Selbst auf dem Bild eines Landschaftsmalers taucht in den Wolken das Hakenkreuz auf. In einem Laden fand ich eine Weckuhr vor, die das Hoheitszeichen trug, den Gipfel der Geschmacklosigkeit dürfte jedoch wohl das Hitlerbild auf dem Schnupftuch bedeuten." („Vossische Zeitung", Berlin, Nr. 453.)

Neue Verfassung für die deutsche Studentenschaft.

Berlin, 25. September. Der Reichskanzler hat angeordnet, daß der Reichsminister des Innern der deutschen Studentenschaft eine neue Verfassung gibt, da, wie begründet wird, die gegenwärtig von der deutschen Studentenschaft erlassene Verfassung der deutschen Studentenschaft sich in wesentlichen Punkten als ungeeignet zur Herstellung klarer Verantwortung, zur Sicherung einer vom Vertrauen der Studenten getragenen Führung und zur Erfüllung der der deutschen Studentenschaft obliegenden Aufgaben erwiesen hat.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Druck «Prasa» Lodz, Petrikauer Straße 101

Gute und schlechte Eltern im Tierreich.

Das Märchen von den Rabeneltern. — Vorbildliche Vogelväter. — Der Habicht als Familienmörder. — Schlechte Väter unter den Säugetieren. — Der brutale Rehbockvater.

Wohl keines unserer geflügelten Worte hat so wenig Berechtigung wie das von den „Rabeneltern". Dem verleumderischen Sprichwort zum Trotz ist der Brutpflegebetrieb bei den Raben besonders ausgeprägt, und sie führen ein vorbildliches Familienleben, das sich manches menschliche Elternpaar zum Beispiel nehmen könne. Die vielgelästerten Rabeneltern sind oft sogar so auf das Brüten erpicht, daß sie selbst eine Eierunterschiebung nicht merken und auch die fremden Jungen mit derselben hingebenden Liebe pflegen.

Wenn man schon aus dem Tierreich ein Beispiel für pflichtvergessene Eltern heranziehen will, so sollte man lieber von „Kuckuckseltern" reden, die in bezug auf Gleichgültigkeit gegenüber den Nachkommen unübertrefflich sind. Das Weibchen betrachtet seine mütterlichen Pflichten als erledigt, wenn es ihm gelungen ist, sein Ei in ein fremdes Nest hineinzubugsieren. Das schwierige Brutgeschäft und die Aufzucht des gefräßigen Jungen überläßt es ohne Gewissenbisse den Pflegeeltern.

Im Reich unserer heimischen Vögel finden wir in der Mehrzahl vorbildliche Eltern. Im allgemeinen sind die Nesthocker, deren Junge noch längere Zeit des Schutzes des warmen Nestes bedürfen, gute Eltern, während die Nestflüchter, z. B, Hühner und Enten, mehr Gleichgültigkeit — besonders auf der väterlichen Seite — zeigen. Bekannt ist das bewundernswerte Familienleben des Schwans, der in zärtlicher Einehe bis zum Tode lebt. Das Männchen unterstützt das Weibchen beim Brutgeschäft, hält kampfbereit Wache und geht mutig auf jeden Angreifer los. Wenn die Jungen ausgeschlüpft sind, zeigen die Eltern eine rührende Zärtlichkeit. Die Mutter trägt die kleinen Schwäne auf dem Rücken spazieren, nimmt sie nachts unter ihre Flügel, leitet sie zur Futtersuche an und umhegt sie mit wärmster Zärtlichkeit. Wenn die jungen Schwäne flügge sind und sich selbst behelfen können, trennen sie sich endgültig von den Eltern, die sie dann ihr ganzes Leben lang nicht wiedersehen.

Aehnlich aufopfernd ist die Pflege, die die Rebhuhneltern ihren Jungen angedeihen lassen. Die Henne brütet 26 Tage lang so eingehend, daß ihr nach und nach alle Bauchfedern ausfallen. Sie steht nur auf, wenn heftiger Hunger sie quält. An der Erziehung nehmen Mutter und Vater gleichen Anteil: der Vater wacht, warnt und verteidigt, die Mutter führt und sorgt für Nahrung. In Gefahr verteidigt das Männchen todesmutig seine Familie und sucht den Angreifer fortzulocken, bis die Jungen in Deckung sind.

Ungewöhnlich zärtliche Eltern sind auch die Grasmücken, Rotkehlchen, Rotschwänzchen, Gimpel und Häher. Der Blauhäher verläßt zur Brutzeit das Nest und quartiert sich resigniert in der Nachbarschaft ein, weil seine auffallende Farbe das Gelege verraten könnte. Ganz gegen seine Natur verhält er sich still und leise und stattet nur von Zeit zu Zeit seinem Weibchen einen Besuch ab.

Die Reiher sind dagegen schlechte Eltern, die sich kaum um die Jungen kümmern und sie sich sogar häufig von den viel kleineren und schwächeren Krähen fortholen lassen.

Ein vorbildliches Familienleben führt aber einer unserer intelligentesten Vögel, der jetzt mit seiner Familie in wärmere Gegenden fortgezogen ist, der Storch. Beide Geschlechter brüten abwechselnd, und wenn die Jungen ausgeschlüpft sind, verlassen sie nie das Nest zu gleicher Zeit. Bei Kälte und Regen decken sie die Jungen mit ihren Leibern, bei glühender Sonne und Hitze stellen sie sich so, daß die Jungen sich im Schatten befinden und besprengen sie auch gelegentlich mit dem im Kehlsack aufgespeicherten Wasser. Wenn der große Aufbruch nach dem Süden bevorsteht, kommt es wohl gelegentlich vor, daß die Storcheneltern, die trotz aller Pflege schwächlich gebliebenen Jungen durch Schnabelhiebe töten. Sie folgen damit dem Gesetz der Selbsterhaltung und bewahren die unfähigen Jungen vor einem elenden Hungertode.

Einer unserer gefährlichsten Raubvögel, der Habicht, ist während seiner Brutzeit so blutdürstig und angriffslustig, daß er sogar Menschen anfällt, die sich in die Nähe des Nestes wagen. Die Jungen werden hingebend gepflegt, in Gefahr zeigt der Habichtvater Mut bis zur Tollkühnheit. In der Gefangenschaft jedoch benimmt er sich äußerst bösartig auch gegen seine eigene Familie. Stets würgt der stärkere Vogel die schwächeren ab, sei es Gatte, Kind oder Eltern. Auch wenn er in der Gefangenschaft reichlich Futter erhält, mordet er in seiner unbezähmbaren Blutgier seine ganze Familie.

Unsere einheimischen Säugetiere weisen recht wenig zärtliche Väter auf. Meist wird die Kinderpflege dem Weibchen überlassen. Die schöne Fabel von Meister Reinicke, der mit seinen Kindern spielt und tollt, ist ein Märchen. Der Fuchs ist einer der gleichgültigsten Väter im Tierreich. Auch unser mit Recht vielgerühmter Hausgenosse, der Hund, nimmt es mit seinen Vaterpflichten nicht so genau. Der Kater vollends würde ganz gern eines der niedlichen Jungen verspeisen, wenn er nicht die scharfen Krallen und das nicht weniger gefährliche Gebiß der Kätzin fürchtete. Dafür ist aber die Katzenmutter um so zärtlicher und umhegt ihre Jungen mit rührender Liebe.

Der Hengst ist dagegen ein guter Vater. Von den Wiederkäuern jedoch bildet nur das Renntier eine rühmliche Ausnahme, alle übrigen Tierväter haben recht wenig für ihre Jungen übrig. Wenig bekannt dürfte es sein, daß auch der Rehbock für seine Kinder wenig Liebe zeigt, er mißhandelt sie oft so, daß sie an den erlittenen Verletzungen eingehen.

Bei unseren einheimischen kleinen Raubtieren, Dachs, Wiesel, Hermelin, Marder finden wir ebenfalls kein vorbildliches Familienleben. Auch bei der Spitzmaus, beim Hamster und Maulwurf kümmern sich die Männchen nicht um ihre Nachkommenschaft.

Wie überall, so ist auch das Leben im Tierreich voller Gegensätze. Im allgemeinen kann man die Beobachtung machen, daß die Tierväter eine große Gleichgültigkeit an den Tag legen, wenn die Jungen auch ohne ihre Mithilfe genügend Nahrung bekommen und die Pflege der Mutter für ihre Erhaltung und Erziehung ausreicht. Je günstiger die Lebens- und Entwicklungsbedingungen für die Jungen sind, desto nachlässiger wird die Sorge der Tierväter.

Helmuth Brinkmann.